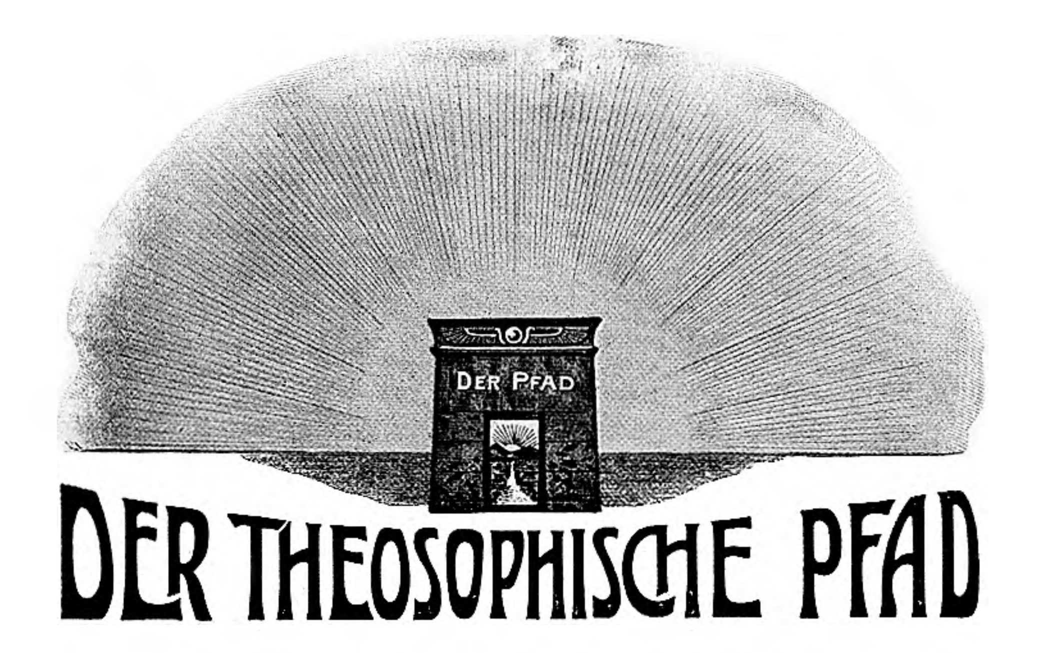



# DER THEOSOPHISCHE PFAD

INTERNATIONALE ILLUSTRIERTE MONATSSCHRIFT

FREI VON SEKTENTUM UND POLITIK



*Unter der Leitung von Katherine Tingley*

gewidmet der Verbreitung der Theosophie, dem Studium der alten und modernen Ethik, Philosophie, Wissenschaft und Kunst und der Hebung und Läuterung des Heim- und Nationallebens

---

Herausgegeben von J. Th. Heller
Deutsche Theosophische Propaganda-Zentrale
Nürnberg

Erkenntnis höhergeistiger und göttlicher Dinge kann sicherlich mit viel größerer Genauigkeit erlangt werden, als es sich die moderne Durchschnittsphilosophie träumen läßt. Sie ist in allen Zeitaltern von den großen Theosophen erlangt worden; sie ist aufgezeichnet in hundert rätselvollen Bänden, zu deren Verständnis die Sorgfalt und Anstrengung notwendig ist, welche zur gegebenen Zeit so reichlichen Lohn bringt. Dieses Wissen zu erlangen, ist eines der großen Ziele der Theosophischen Gesellschaft .... Und ein anderer hoher Zweck der Theosophischen Gesellschaft war der, zu zeigen, daß das Streben sogar nach der höchsten philosophischen Erkenntnis auf das engste mit dem Wunsch verbunden sein muß, der ganzen menschlichen Familie Gutes zu erweisen, damit Erfolg gezeitigt wird. Höhergeistiges Wissen als verstandesmäßige Ergötzlichkeit in selbstsüchtigem Geiste gesucht, erweist sich ganz von selbst zwecklos und fortschrittswidrig. Dies ist eine große mystische Wahrheit, und da diejenigen, durch welche die Theosophische Gesellschaft den Impuls zu ihrer Gründung erhielt, diese Wahrheit voll und ganz erkannten, entstand *jenes erste Losungswort unserer Vereinigung „Universale Bruderschaft"*.

*H. P. Blavatsky.*

# DER THEOSOPHISCHE PFAD

ILLUSTRIERTE MONATSSCHRIFT

HERAUSGEGEBEN VON J. TH. HELLER, NÜRNBERG

DEUTSCHE THEOSOPHISCHE PROPAGANDA-ZENTRALE

NÜRNBERG

Preis jeder Nummer Mk. 1.50

XXIV. JAHRGANG FEBRUAR 1925 NUMMER 2

## Inhalt



MEERESBRANDUNG AN DER KÜSTE VON POINT LOMA

# Der Theosophische Pfad

XXIV. Jahrgang. Nr. 2 Februar 1925

Das Gesetz ist unveränderlich und Liebe ist ewig.
*Katherine Tingley.*

## Natur, die mächtige Mutter

Katherine Tingley

### I. DIE MÄCHTIGE MUTTER



ICH *blickte hinaus über die blauen Wasser des Großen Ozeans und beobachtete, wie die Sonne hinter den Bergen aufging; ich lauschte dem Gesang einer Spottdrossel, und die wunderbare Schönheit der erwachenden Welt ließ in mir, einer Offenbarung gleich, Gedanken über die verborgenen Harmonien des Lebens lebendig werden. Dann dachte ich an die Menschheit. Ich sann darüber nach, was wohl geschehen würde, könnte sich der Schleier der Erscheinungen vor unseren Augen senken und die Herrlichkeit des Gesetzes enthüllen..... Regungslos, in tiefem Schweigen, würden wir verharren, durchbebt von heiligen Schauern ob der Schönheit und der Fülle des Mitleids des Gesetzes.*

*Vor vielen, vielen Jahren war es, da gab es einmal eine Zeit, in der die Menschen ihr Leben in Reinheit verbrachten, rein im Denken, rein im Handeln. Da wußten sie noch wenig von Eigensucht und gingen durch die Erfahrungen ihrer irdischen Verkörperungen, nicht als gebundene Geschöpfe und mit belastetem Gemüte wie wir Heutigen. Besser als wir verstanden sie, wie sie ihr Leben zu führen hatten. Das Hasten und Treiben unserer Tage war ihnen fremd. Sie lebten verinnerlichter, in enger Wahlverwandtschaft mit dem Edelsten und Besten: — die Herrlichkeit höhergeistigen Lebens lag offenbar vor ihnen, und das ganze menschliche Bewußtsein war durchleuchtet von tiefster Ehrfurcht vor der Natur und vor der Wahrheit. Besser als wir verstanden sie es, mit der Natur zu wirken; sie fanden etwas in ihr, was der moderne Mensch noch nicht wieder entdeckt hat. — Wie viele Menschen sind heute wohl befriedigt von ihrem Leben? Wie viele haben die Gewißheit, daß sie die Wahrheit besitzen? Wie viele wissen, woher sie kamen, als sie geboren wurden, wohin sie gehen werden, wenn sie sterben? Aber tief verborgen in unserem Herzen tragen wir die Bürgschaft und haben im göttlichen Gesetz die Verheißung, daß alles, was die Menschheit einst gewesen, sie auch wieder sein wird, daß alles, was wir eingebüßt haben, einst wieder unser werden wird.*

*Zeitalterlang haben wir die Fühlung mit der mächtigen Mutter, mit der Natur verloren. Nun müssen wir uns wieder zurück zu ihr wenden, an ihren stillen Stätten in Wald und Heide, auf Bergeshöhen und am Meeresstrande unsere Seele suchen und lernen, daß alles Stoffliche, wenn es in Berührung*

*mit Höhergeistigem kommt, darauf reagiert. Unvernommen von unseren irdischen Sinnen überwachen ewige Gesetze unser Leben, halten uns göttliche Gesetze in Hut, und dicht hinter dem Schleier der Erscheinungen und ganz nahe dem Bewußtsein unseres sterblichen Selbstes sind höhere Mächte für unser Wohl am Werke.*

*Sie raunen unserer Seele zu, den Weg zu verbreitern und zu verschönern. Immer, zu jeder Stunde, sprechen sie zu uns, im Sonnenlichte und im Sternenglanze. Das lichte Schweigen der Natur verkündet uns des Weltalls Größe und die verborgene Herrlichkeit im Menschen, so daß „wer Ohren hat, zu hören" niemals alleine ist, gleichviel, ob er in Wüsten weilt oder in den tiefsten Gründen der Erde, ob schwere Sorgenlast ihn drückt; ja, selbst wenn er in pfadloser Einöde umherirrt oder in steuerlosem Boot auf offener See dahintreibt, oder am äußersten Ende der Erde, fern von den Stätten der Menschen steht, er würde doch das Himmelreich im Herzen bei sich tragen, er könnte doch aller Offenbarungen teilhaftig werden, nach denen sich die Menschheit sehnt.*

*Laut tönt der Ruf der Welt nach einer Heilsbotschaft des Geistes, nach einer Taufe mit dem Geist der Göttlichkeit des Menschen, die uns die Augen auftut und erkennen lehrt, daß sich die Himmel unseren Nöten öffnen, daß das Licht hereinbricht, daß neue Sterne scheinen, daß die Dinge, die wir nicht sehen — und nach denen unser Herz verlangt, mehr als wir es ahnen — die sichtbaren Dinge an Größe übertreffen, daß die Natur der Inbegriff höchster Gerechtigkeit ist und daß im weltenweiten Plane des Seins kein Gedanke, kein leiser Wunsch, auch nicht die geringste Anstrengung verloren geht oder nutzlos ist.*

*Ihr Zweifelsüchtigen, die ihr so wenig Glauben an euch selbst und so wenig Hoffnung auf ein besseres Morgen habt, die ihr keine Zuversicht hegt, daß es euch je gelingen werde, euer Los zu meistern — sucht Hilfe hier, nehmt euere Zuflucht zu der Großen Mutter. Schaut auf zur lichten Bläue und zum Sternenzelt; erhaschet in der Luft das Wehen ihres Weltall Lebens. Dann aber prüft euch selber; ihr werdet finden, daß manche Heimsuchung euch nur deshalb getroffen hat, weil ihr nicht willig waret, zu leiden.*

*Ich finde, wie das Leid so viele Schätze an Erfahrungen für uns enthält. Schulung und Zucht sind unentbehrlich für das, was wir wirklich erreichen wollen. Gleichviel, was uns von außen her auch treffen mag, wir können ihm begegnen als dem, was unsere stärkere Seite hervorruft, bis es zuletzt zum Stolze und zur Freude unseres Lebens wird, bis wir es lieben lernen wie Sonnenschein und Blumenduft.*

*Nur wenn wir mit der Natur wirken, können wir weiterkommen; und die Natur begnügt sich nicht mit lauem Dienst. Wenn wir uns nur in Augenblicken der Verlegenheit oder des Enttäuschtseins an sie wenden und uns dann wieder von ihr trennen, bleibt ihre Antwort aus. Dem Unaufrichtigen und Gleichgültigen hat sie nichts zu sagen; nur dem Gemüt, das wachsam*

*nach dem Höchsten strebt, antwortet sie. Nur in dem Maße, als wir unser Sinnen auf das Edelste und Beste richten, kommt uns ihre Antwort zu, und in der großen Dunkelheit des Daseins dämmert die Erleuchtung des inneren Menschen auf. Dann wird des Menschen Seele sprechen, und wir, die wir uns auf der Schattenseite des Geschehens und in Schwierigkeiten wähnten, wir werden jetzt gewahr, daß es wirklich Gottes Weltall ist, das göttliche Gesetze lenken, und daß die Natur voll von Wohlwollen ist und die Menschheit auch nicht anders zu sein bräuchte. Denn es liegt wirklich kein Bedürfnis vor für all der Menschen Hadern, Streiten, Zweifeln. O, könnten wir uns nur selbst vertrauen, dann würden wir auch unserem Nächsten trauen, dann würden wir Vertrauen haben zu dem göttlichen Gesetz; dann würden wir es inne werden: Das Leben, es ist schön und wahr.*

*Der Schwachheit und Verzagtheit liegt die Furcht zugrunde. Auf, wappnet euch, den äußeren Prüfungen und inneren Schwächen furchtlos entgegenzutreten, und ihr werdet aufhören, allein zu sein; ihr lernt dabei scharf sehen und nehmt bald wahr, daß immer eine höhere Begleitschaft bei euch weilt, und ihr erkennt den „Gott, der in euch ist und doch auch außer euch" — den Allgegenwärtigen, dessen Stimme euerem Lauschen bald vernehmbar sein wird, in euerem eigenen Geist nicht weniger als in des Bach's Gemurmel und in der Vögel frohem Jubelsang; denn das Geheimnis der Natur ist auch das Geheimnis von des Menschen Herzen. Die gleichen wunderbaren Kräfte walten in beiden.*

*Das Geheimnis des Lebens ist Liebe, die nicht das ihre sucht, ist Unpersönlichkeit. Die eigene Person zurückzustellen, das ist es, was uns bitter nottut. Nur dem Unpersönlichen erschließen sich die Geheimnisse der mystischen Mutter. Wenn wir die Idee von einem persönlichen Gott aufgeben, wenn wir unsere eigene Persönlichkeit mit all ihren Begrenzungen und Befürchtungen verabschieden, wenn wir unser Gemüt über die Schranken des Selbstes ins Unendliche erheben und unser Denken und Trachten der Universalen Ordnung einreihen, wenn wir aus der innersten, geheimsten Tiefe unseres Bewußtseins das Weltenall in seiner Herrlichkeit erschauen, bis wir, uns selbst entrückt, in unserem Innern größere Dinge wahrnehmen als wir je träumten, und uns für Eingebungen, über alle Maßen herrlich und reich, empfänglich machen und dann die Natur nach ihrem Sinne fragen, nach der Bedeutung all der ungezählten Rhythmen von Gesetz und Ordnung, die sich im grenzenlosen Raume drängen — dann wird sie Antwort geben. Dann werden wir das Weltall schauen als Ausdruck und Ergebnis eines ew'gen Planes, der von einem innersten Ursprung stammt — unfaßbar unserer Vernunft — dem Urquell, Mittelpunkt, dem Unkennbaren Absoluten Licht. Aus diesem Urquell sind auch wir hervorgegangen, um nach dem Plane der Entwicklung — in vielen Erdenleben der Vollkommenheit entgegenwachsend — den Zweck und die Bestimmung unseres Daseins zu erfüllen.*

# Was ist der Mensch?

## Eine Theosophische Erklärung

C. J. Ryan

II.

Eine ausführliche Darlegung der Theosophischen Lehre über die siebenfältige Zusammensetzung der Menschennatur ist im Rahmen dieses Aufsatzes nicht angängig. Der Suchende kann hierüber ohne große Mühe und Kosten in der reichhaltigen, maßgebenden Theosophischen Literatur, besonders im Theosophischen Handbuch II, Näheres finden. Immerhin dürfte ein kurzer Umriß dieser uralten Lehre, welche durch die Beobachtungen befähigter moderner Forscher immer wieder Bestätigung findet, von einigem Interesse sein.

Unser physischer Leib setzt sich aus unzähligen Atomen und Zellen zusammen, welche, zu besonderen Gliedern und Organen vereint, den Körper bilden. Sie alle werden von Kräften geleitet, welche mit gewissen, der modernen Physiologie allerdings noch unbekannten Naturkräften im Einklang stehen. Die verschiedenen, zum Teil im schroffen Widerspruch zueinander stehenden medizinischen Lehrsysteme, von denen sich jedes auf eine andere Hypothese gründet, sowie das ehrliche Bekenntnis einiger Pathologen, über das wahre Wesen der Krankheiten nichts zu wissen, beweisen hinlänglich, wie wenig eigentlich über das greifbarste und am meisten materielle Prinzip — den Körper — bekannt ist. Die vor wenigen Jahren veröffentlichten Entdeckungen, welche von Schrenck-Notzing in Deutschland, von Crawford in Irland und von weiteren Gelehrten in Frankreich auf bisher dunklen Gebieten der Psycho-Physiologie gemacht wurden, versprechen einen gewaltigen Umschwung in den wissenschaftlichen Anschauungen über die Art des Stoffes, aus welchen der menschliche Körper besteht. Diese, sowie andere neuerdings veröffentlichte Forschungsergebnisse können als Wegzeiger zu den tieferen, gründlicheren theosophischen Lehren über dieses Gebiet dienen.

Innerhalb des physischen Körpers befindet sich ein anderer, aus viel feinerem Stoff geformter, der Astralkörper, der Sitz der Sinne. „Er stellt, mit dem physischen Körper im engen Zusammenhang stehend, gewissermaßen den Bauplan eines Architekten dar", der es den Millionen der getrennten Zellen ermöglicht, sich zu einem symmetrischen Ganzen zu vereinen. Dieses Prinzip, der Astralkörper, bleibt auch nach dem Tode noch einige Zeit bestehen; es ist der „Spuk" der mancherlei Geistergeschichten. Zuweilen wird er irrtümlicherweise für die Seele gehalten. Er ist aber auch materiell und durchaus nicht geistig. Das nächste Prinzip — Kama genannt — ist der Wunsch- oder Begierdenkörper, der in steter Gegnerschaft zum höheren, unsterblichen Selbst steht. Alles, was hier nur flüchtig angedeutet werden konnte, und noch vieles andere, wird in der Theosophie ohne Voreingenommenheit behandelt, und die Anhänger der Theosophischen Welt-

anschauung glauben behaupten zu dürfen, daß keiner, der sich einmal intensiv mit den Theosophischen Lehren über die Natur des Menschen und über die wunderbare Geschichte seiner Entwicklung beschäftigt hat, je wieder ratlos und hoffnungslos ins Leben schauen wird. Freilich, komplizierter als die Darwin'sche Theorie von der Affenabstammung sind diese Lehren schon.

Wenn wir das menschliche Leben von einem höheren Gesichtspunkt aus betrachten und im Menschen ein unsterbliches Prinzip anerkennen, das im Einklang mit den wechselnden Zyklen der Erde vorwärtsschreitet, zeitweise leidend, zeitweise frohlockend, aber allezeit lernend, so wird die Idee von der Reinkarnation, der Wiederverkörperung, zur logischen Notwendigkeit. Zwei Einwände sind es besonders, die von vielen als Hindernisse einer allgemeinen Annahme der Lehre von der Reinkarnation vorgebracht werden. Zum ersten heißt es da, es würde vielen ganz und gar nicht angenehm sein, in dieses unruhige, mühevolle Dasein zurückkehren zu müssen. Diesem Einwand kann entgegengehalten werden, daß gemäß einer gewissen, sogenannten christlichen Auffassung gar mancher an einen Ort käme, wo es ihm noch viel schlechter ginge, als im irdischen Dasein. Doch wäre mit einer so banalen Entgegnung wohl keinem gedient. Ich möchte deshalb lieber an den oft gehörten Verzweiflungsruf erinnern: „O, könnte ich meine Zeit noch einmal leben, wie anders wollte ich handeln!" Ferner möchte ich auf die Tatsache aufmerksam machen, daß die Gesetze der Natur nicht unseren launischen Wünschen und Neigungen gemäß gebeugt werden können. Wir müssen diese Gesetze ausfindig machen und können nur glücklich sein, wenn wir unsere Lebensweise nach ihnen richten. Gemäß dem Karmagesetz, dem Gesetz der Ursache und Wirkung, schafft sich jeder seine Zukunft selber. Wenn wir uns von Selbstsucht leiten lassen, so werden wir so unglücklich werden, wie wir es verdienen. Pflegen wir aber das Liebevolle und Edle in unserer zwiefältigen Natur, so erwarten uns Friede und Glück.

Der andere Einwand gegen die Wiederverkörperung geht darauf hinaus, daß es nur ganz wenige Personen gäbe, welche behaupten, sich an frühere Leben erinnern zu können. Er wird hinfällig, weil er von der Annahme ausgeht, unser gewöhnliches Tagesbewußtsein mache die Gesamtheit unserer Individualität aus, und weil er nicht mit den tieferen Schichten unseres Wesens, die unter der Außenseite unseres alltäglichen Selbstes verborgen liegen, rechnet.

Nun hat auch die moderne Psychologie schon begonnen, die Unterströmungen in unserem Gemüt, auf deren Dasein wir erst dann aufmerksam werden, wenn etwas Außerordentliches eintritt, in den Bereich ihrer Beobachtungen zu ziehen. Wir pflegen ja unsere Gemütszustände so wenig zu überwachen, daß ein ganzes Leben vergehen kann ohne das geringste Anzeichen unserer verborgenen Fähigkeiten. Durch das neuerdings begonnene Studium vom Doppelgängertum — abnorme Geisteszustände, in denen zwei oder

auch mehr Individuen um den Besitz des gleichen Körpers zu kämpfen scheinen — sowie durch die Traumanalyse hat die Wissenschaft einige Kenntnis von dem Begehren und von den Fähigkeiten des verborgenen Selbstes, auch Unterbewußtsein genannt, erlangt. Dieses Unterbewußtsein darf jedoch nicht mit dem verwechselt werden, was in der Theosophie als das Höhere, geistige Selbst bezeichnet wird. Es wird hier nur in Verbindung mit der Reinkarnation erwähnt, um den Beweis für ein in unserem Inneren schlummerndes Bewußtsein zu erbringen, ein Bewußtsein voll unzähliger Erinnerungen, von denen unser Tagesbewußtsein nichts weiß. Das Vorhandensein dieses geheimen Selbstes, zu dem wir nicht nach Willen Zutritt haben, dessen Erinnerungen, obwohl sie bis ins Einzelne vollständig sind, wir nicht wachrufen können, macht aber den Einwand, wir können nicht schon früher auf Erden gelebt haben, weil wir uns sonst daran erinnern müßten, ganz und gar hinfällig. Auch das erste und zweite Jahr unseres jetzigen Lebens sind nicht in unserem Gehirngedächtnis aufgezeichnet worden.

Wenn es nun Tatsache ist, daß der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen wurde, daß er eine göttliche Seele ist, welche sich einer zeitlichen Persönlichkeit bedient und welche ihren Weg zur Höhe durch eine Reihenfolge von Verkörperungen geht, wie wird dann wohl die Kenntnis seiner wahren Natur seine Stellungnahme zum Leben beeinflussen? Könnten wir wirklich die Dinge ihren alten, jammervollen Lauf gehen lassen, wenn wir wüßten, daß wir die Macht haben, unsere Umwelt zu ändern, daß unser Erdenwallen noch eine recht geraume Zeit dauern wird, daß blinder Zufall kein leitender Faktor ist? Theosophie verhilft uns zum Verständnis, daß ein Leben in Brüderlichkeit das einzige ist, das dem inneren, geistigen Menschen Befriedigung bringen kann. Theosophie zeigt uns auch, daß ein solches Leben das vernünftigste, am meisten praktische und erfolgreichste Leben ist. Wenngleich es sich nicht sensationell auswirkt und seine Ergebnisse oft lang auf sich warten lassen, so sind sie doch dauernd und ruhen auf Felsengrund.

Was würden wohl die Folgen für die Welt sein, wenn der größere Teil der zivilisierten Menschheit sich die im Neuen Testament enthaltenen Lehren zu eigen machte? Deutlicher als in dem Spruch: „Was der Mensch säet, das muß er auch ernten", kann kaum gesagt werden, daß wir unser eigenes Schicksal schaffen und nicht die Spielbälle eines blinden Ungefährs sind. Leider wird diese Lehre von den kirchlichen Autoritäten recht vernachlässigt. Nehmen wir einmal an, die Menschen ließen es sein, die biblischen Lehren über Karma für nur beiläufig fromme Bemerkungen anzusehen, die niemand ernst zu nehmen nötig hat; nehmen wir an, diese Lehren gingen Mann, Weib und Kind in „Fleisch und Blut über", wie es im Volksmund heißt, welche Wendung zum Besseren würde sich in der Lebensführung, in der öffentlichen Moral und Gesundung bemerkbar machen! Der Lehrer, welchem wir jenen

Satz verdanken, wußte, wie nötig es für die Menschheit war, ihr Gedankenleben darnach einzurichten. Er wiederholte nur, was die großen Eingeweihten seit undenklichen Zeiten gelehrt und gelebt hatten.

Unter allen Lösungen der Lebensprobleme bietet uns die Theosophie die am meisten praktische. Sie weist uns den Weg, und wenn wir ihn gefunden haben, zeigt sie weiter, wie wir unser Leben in Einklang mit den höchsten Idealen bringen, oder mit anderen Worten, wie wir wahres Glück finden können. Die Menschen werden stets dem ihnen am besten scheinenden Plane folgen; sogar der Verbrecher in seiner Verblendung meint, sein Weg führe zu Annehmlichkeiten. Das Nichtwissen ist unser aller Verführer. Weshalb denn nicht einmal den Versuch machen, die Lehren der Theosophie zu ergründen, um zu erfahren, was sie dem Einzelnen und der Menschheit versprechen! Laßt uns im eigenen Leben beginnen, die absolute Einheit des Menschengeschlechts in einem tieferen als nur im materiellen Sinne stets vor Augen zu haben! Entdeckungen und Erfindungen haben die Menschen einander näher gebracht. Funkspruch, Flugzeuge, Radio, Zeitungen u. a. m. sind der Idee der materiellen Einheit sehr förderlich gewesen. Aber Haß, Neid und Mißgunst unter den Völkern und unter den Klassen lassen den Geist der Brüderlichkeit nicht aufkommen. Schon werden Stimmen laut, die den „nächsten großen Krieg prophezeien"!

Wenn Theosophie in jedes Heim gebracht werden könnte, wenn die Kinder erzogen werden könnten in der Erkenntnis, daß sie göttliche Seelen sind, daß Selbstbeherrschung, Bescheidenheit, Milde (nicht aber Schwäche), brüderliches Helfen und Anteilnehmen der einzige Weg zu einem besseren Leben sind, einem Leben, das so hoch über dem gewöhnlichen Dasein steht wie die Sonne über der Erde, wenn Männer und Frauen nur einmal die Herrlichkeit eines Lebens im Dienste der Menschheit versuchen und sich von der Herrschaft des Selbstes freimachen wollten, welch ein Anstoß für einen erfreulichen Wechsel wäre damit gegeben! Dies ist natürlich keine Augenblickssache — wenigstens nicht in größerem Maße. Aber jeder einzelne kann mithelfen. Jeder, wer es auch sei, kann in seinem Heim, in seinem Kreise damit beginnen. Ein jeder kennt seine schwache Seite; in jeder Brust wohnen „zwei Seelen"; hier muß der Anfang gemacht werden. Das kostet wohl Anstrengung, aber „jeder Versuch ebnet den Weg für den nächsten." Wenn die Fenster des Herzens geöffnet werden, strömt neues Licht hinein; wir sehen klar, was wir zu tun haben, erkennen unsere Pflichten, und es macht uns froh, sie zu erfüllen. Eine große Theosophische Wahrheit lautet: „Kraft, verwendet für rechte Lebensführung, selbstloses Handeln und Helfen hat eine größere Wirkung als die gleiche Menge von Energie im Dienste des Üblen." Warum? Weil reine Beweggründe die Mächte des Geistes der Gerechtigkeit aufrufen, die von Natur aus stärker sind als jene der Selbstsucht, welche ja kein aufbauendes, sondern ein zersetzendes Prinzip ist. Das Ver-

trauen in das Höhere Selbst des Menschen ist eine gewaltige Macht, welche es vermag, ganze Berge von Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen.

Einige moderne Schriftsteller fordern, ohne der Theosophischen Gesellschaft anzugehören, ganz im Geiste der Theosophie die Völker auf, dem alten Materialismus im internationalen Verkehr den Rücken zu wenden, die kurzsichtige Politik von „Auge um Auge, Zahn um Zahn" und das brutale Verlangen nach Rache aufzugeben und einmal die große Wahrheit zu erproben, welche die Geschichte und auch der gesunde Menschenverstand der unglücklichen Welt zu lehren versucht hat. Sie lautet: „Nehmt euch Hilfsbereitschaft, nicht Selbstsucht und Begier zum Führer und steuert beim Stern der guten Kameradschaft und der Liebe für alles, was atmet. Daheim fangt an, doch setzt euerem Wohlwollen, euerer Liebe keine Grenzen!"

Unglücklicherweise haben wir so viele Feinde in unserer eigenen Natur, so viele Ichs, so viele gegensätzliche Neigungen und so wenig Kraft zur Selbstbemeisterung. Unsere Erziehung läßt es zu, jedem unserer Wünsche willfährig zu sein, so lange er nicht gerade verbrecherisch erscheint, und dadurch haben wir uns alle so üble Gewohnheiten angeeignet. Nichts aber ist schwieriger als eine Gewohnheit abzutun. Wenn wir uns jedoch bewußt werden, daß wir im Innern eine unerschöpfliche Quelle der Kraft besitzen, aus der wir schöpfen können, dann erscheint es weniger schwierig. Freilich sind wir im düsteren Schatten des furchtbaren Dogmas erzogen worden, des Dogmas, daß wir alle elende Sünder seien, in Sünde geboren und ohne jedes eigene Vermögen, uns zu retten. Diese schreckliche, hypnotisierende Lüge ist eines von den Verbrechen an der Menschheit, vor allem an den Kindern. Die Wahrheit ist, daß in uns ein unerschöpfliches Vermögen, uns selbst zu helfen, ruht. Der mystische Schreiber jenes mystischen und allegorischen Buches, der Bibel, sagt: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab" u. s. w. Wenn wir alle solch elende Sünder wären, wenn wir Verdammnis und Vernichtung verdienten, könnte Gott die Welt kaum so geliebt haben, daß er dem mystischen Christusprinzip gestattet hätte, hinabzusteigen unter die Menschheit und ihr den Weg zu den himmlischen Höhen der Herrlichkeit zu zeigen. Er würde eine andere, mehr versprechende Welt geschaffen haben.

Mancherlei Überraschungen, von angenehmer und anderer Art, begegnen dem Menschen, welcher zum Lichte strebt, denn er hat den Scheinwerfer seiner Seele bis in die dunklen Winkel seiner niederen Natur gerichtet und hat nun schwerer zu kämpfen als je zuvor. Aber er hat einen Kämpfer in die Schranken gerufen, welcher nie versagt — sein Höheres Selbst. Sein Fortschritt ist deshalb gesichert, wenn auch oft für längere Zeit kein Erfolg zu sehen ist. Zunächst muß eben ein gut Teil Abtrift wieder eingeholt werden. Übrigens kann das Verlangen nach sichtbaren Zeichen des Fortschrittes zuweilen sogar zu einem Hindernis werden, weil diese Anzeichen leicht und kaum merklich zu einer selbstherrlichen Einschätzung der eigenen

Person führen. Diejenigen, welche das Theosophische Leben wählen, wohl wissend, daß es das einzige Leben ist, das des Lebens wert ist, bedürfen großer Geduld; aber diese Geduld muß von sehr positiver Art sein. H. P. Blavatsky sagt: „Getötete Tiger können sich nicht mehr umwenden und euch zerreißen". Aber sie müssen auch wirklich tot sein.

Dem, in dessen Herzen die Liebe zur Menschheit gleich einem lebendidigen Feuer brennt, öffnet sich der Weg, auf dem er zur Erkenntnis des göttlichen Prinzips in seinem Innern gelangen kann. Das kann auf die einfachste und unauffälligste Weise im alltäglichen Leben geschehen; auch durch Leid und Trübsal. Sicherlich aber kann das höhere, geistige Bewußtsein niemals durch abnorme Anstrengungen erweckt werden, mit deren Hilfe man sich einen Weg zu den niederen psychischen Regionen zu bahnen sucht, zu Ebenen, die noch viel weniger geistig sind als unser materielles Dasein. Weiter als zu diesen niederen, psychischen Ebenen kann der ungeschulte Seher überhaupt nicht dringen, und sie haben uns keine Lehre zu bieten, die wir in der Schule unseres Lebens nicht viel besser lernen könnten; außerdem sind sie voll von Gefahren und Täuschungen.

Alle vorgeschrittenen Lehrer aller Zeitalter, gleichviel, welche Namen sie trugen, haben dies alles erforscht. Ihre übereinstimmende Meinung und ihr Rat ist stets der gewesen, daß im Leben des gesunden und normalen Menschen, welcher sein ganzes Denken auf die Reinigung seines Gemütes und auf die Besserung der Lage seiner leidenden Mitmenschen, denen es sowohl an Brot für den Leib, als auch an Nahrung für den Geist gebricht, richten sollte, kein Raum für derartige Dinge ist.

Theosophie wiederholt mit allem Nachdruck die Lehre des großen Weisen: „Mensch erkenne dich selbst!" Würden wir gefragt, was ist der große Zweck dieses Suchens nach Selbsterkenntnis? Welcher Gewinn kommt dabei für uns selber und für die Welt, der wir so gern helfen möchten, heraus? — unsere Antwort wäre sehr einfach. Wir würden mit den inspirierenden Worten von H. P. Blavatsky, der ersten Theosophischen Führerin, antworten:

„Es gibt einen Weg, steil und dornig, aber doch einen Weg, und er führt zum Herzen des Weltenalls..... Es gibt keine Gefahr, die unverzagter Mut nicht überwinden könnte, keine Prüfung, die fleckenlose Reinheit nicht bestehen könnte, keine Schwierigkeit, die ein scharfer Verstand nicht lösen könnte. Allen, welche zum Ziele gelangen, wird eine unsagbar köstliche Belohnung zuteil, die Kraft, die Menschheit zu segnen und der Menschheit zu dienen. Für jene aber, welche versagen, gibt es andere Leben, in denen auch sie Erfolg haben können."



# „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“

R. Machell

Wenn immer die Welt durch Krieg zermürbt und verwüstet und ein Volk dann durch Not, Leid und Schmerzen gezwungen wurde, nach Frieden auszurufen, so war der Gedanke dabei zu oft nur auf einen Aufschub, auf ein zeitweiliges Aufhören der Feindseligkeiten gerichtet, um Zeit zu gewinnen, die militärischen Kräfte wieder aufzufrischen und zu reorganisieren, in der Hoffnung, die Kämpfe unter günstigen Umständen wieder aufzunehmen. Natürlich kann dabei von einem Frieden im wahren Sinne des Wortes keine Rede sein; eine Pause ist alles, was die Leute in ihrer Entmutigung zu hoffen wagen. Diejenigen, welche tiefer blicken, wissen, daß es nur wahren Frieden geben kann, wenn er beständig, andauernd ist.

Es gibt Gesundheit und es gibt Krankheit; es gibt Frieden und es gibt Krieg. Krankheit ist eine Störung des Gesundheitszustandes, Krieg eine Störung des Friedenszustandes. Schlechte Gesundheit (buchstäblich ein Widerspruch) ist so allgemein geworden, daß es wenig Menschen gibt, die auch nur erwarten, sich vollkommener Gesundheit erfreuen zu dürfen. Das gleiche gilt vom Frieden; wenige wagen es, auch nur von einem weltumspannenden Frieden zu träumen.

Friede und Gesundheit sind jedoch eigentlich normale und natürliche Zustände. Es ist wahr, der Mensch hat die natürliche Ordnung der Dinge so gründlich umgestoßen, daß es nun schwer fällt, zu erkennen, ob der friedvolle Verlauf des natürlichen Lebens wieder hergestellt werden kann, wenn nicht eine vollständige Neuwandlung der Menschheit bewirkt wird. Kann dies geschehen? Kann sich der Mensch wieder zur Gesundung aufraffen? Kann auf Erden wieder Frieden werden? Theosophie sagt *ja*. Der Menschheit auf Erden kann Rettung werden; der Friede auf der ganzen Welt kann wieder zu seinem Rechte kommen. Aber der Mensch muß die Neuwandlung der gesellschaftlichen Verhältnisse und die Erlösung der Rasse selber bewirken. Wie kann dies erfolgen? Indem die Ideale, auf welchen das Leben des Menschen beruht, wieder Erneuerung erfahren.

Solange dem Menschen der Friede nicht mehr bedeutet als eine Zeitspanne, in welcher neue Vorbereitungen für einen weiteren Krieg getroffen werden, dahingehend, wie er auf noch verheerendere Weise geführt werden kann, solange wird dem Menschen andauernder oder weltumspannender Friede als eine Unmöglichkeit erscheinen. Aber gerade so wie die Kriege von den Menschen eingegangen werden, so muß auch der Friede auf Erden wieder durch die Menschen bewerkstelligt werden.

Würde der Mensch ein richtiges Leben führen, so würden auch Gesundheit und Friede zu ihrem Rechte kommen; das Leben würde sich herr-

licher gestalten als irgend ein Traum vom Paradiese, weil das Paradies dann in Wirklichkeit bestünde.

Friede ist nicht bloß ein Aufhören und Beendigen der Disharmonie in der Welt, Friede ist nicht bloß das Aufrichten von Gesetz und Ordnung in den gesellschaftlichen Verhältnissen, Friede bedeutet nicht nur internationale Wohlfahrt. Friede ist die Quelle, aus welcher Gesetz und Ordnung entspringen. Friede ist das spirituelle, das höhergeistige Zentrum des Universums. Im Herzen eines jeden Menschen lebendig, ist Friede der Strahl des höhergeistigen Lichtes, nach welchem seine Seele ruft. Von daher stammt sein Recht, sich Mensch zu nennen, von hieraus kommt ihm die Macht, Selbsterkenntnis zu erlangen. Dieser Strahl des höhergeistigen Lichtes ist es, welcher allein den Menschen von den falschen Vorstellungen erlösen kann, die ihm nun, als einen, im allgemeinen, sogenannten „Kampf ums Dasein" erbärmlich Angeworbenen, gebunden halten. Wenn sein Gemüt von diesem inneren Licht erleuchtet wird, dann sieht er, daß der gefürchtete „Kampf ums Dasein" nur ein Alp, ein Nachtgespenst, ist. Was in Wirklichkeit zu Recht besteht, ist Friede.

Ist aber der „Kampf ums Dasein" eine falsche Ansicht, geboren aus der Furcht des Menschen, so besteht noch eine andere und schlimmere Idee, geboren aus des Menschen Gier, schlimmer, weil sie ein Lächeln zur Schau trägt, das tödlicher ist als die Düsterheit der Anschauung vom „Kampf ums Dasein". Diese Idee ist ausgedrückt in dem Worte „Wohlfahrt", welches auf dreiste Weise die Teilhaberschaft mit Frieden beansprucht. Beide Ideen sind gefährlich, weil die Namen, welche sie tragen, gefälscht sind. Beide nehmen das Wort Freiheit in Anspruch, um Reichtümer anzusammeln. Und die Geschichte unserer Zivilisation zeigt uns, daß Reichtum nicht weit von Raubgier entfernt ist, aus welcher der Krieg entspringt. Selbst wenn die Reichtümer dann unter die Leute verteilt wurden, haben sie keineswegs Friede und Glück gefestigt; dagegen wurde die Tugend geschändet, der Luxus begünstigt, der Neid erregt, und das Ende war der Untergang der Nation, die diese Reichtümer in Besitz nahm.

Wahrer Friede und wahre Wohlfahrt müssen der Gesamtheit zugute kommen, ansonst sie unvermeidlich in Krieg ausgehen, was so viel bedeutet wie Zerstörung und Vernichtung.

Wie eine neue (oder eigentlich sehr alte) Lesart des Wortes Friede wieder eingesetzt werden muß, so muß auch wieder eine neue Auffassung des Begriffes „Wohlfahrt" kommen, und diese neue Auffassung muß auf dem höhergeistigen Prinzip Universaler Bruderschaft beruhen, wie dies in einer kurzen Mahnung einer sehr alten Schrift zum Ausdruck kommt: „Kann Seligkeit bestehen, wenn alles, was da lebt, zu leiden hat? Kannst du errettet sein, solange du noch den Aufschrei aus der ganzen Welt vernehmen mußt?"

Wir alle haben schon von einem Goldenen Zeitalter gehört, in welchem Wohlfahrt und Frieden nicht bloß Hohn und Spott waren. Aber dieses Zeitalter ist dahingegangen. Wenn auch nicht ganz in Vergessenheit geraten, so wird es doch nur als eine Fabel oder Mythe bezeichnet. Aber es gibt noch Menschen, die es glauben, daß die Zeitperiode, das Goldene Zeitalter auf Erden genannt, ein Zyklus war, in welcher die höhergeistige Weisheit erleuchteter und vollkommener Menschen anerkannt war und in die Massen des Volkes eindrang, welche damals die wahren Grundsätze der Gesundheit, in moralischer sowohl wie in physischer, in nationaler sowohl wie in individueller Weise befolgten und welche somit in Friede und Gedeihen und in vollkommener Gesundheit als der natürlichen Ordnung des Lebens in Übereinstimmung mit dem höhergeistigen Gesetz lebten.

Es ist gesagt worden, „der Mensch soll nicht vom Brot allein leben", und jeder Theosoph wird die Wahrheit dieses Ausspruches verstehen, denn Theosophie enthüllt die höhergeistige Natur des Weltenalls und legt klar, wie notwendig höhergeistige Lehrer und ein höhergeistiges Verstehen des Lebens, das wir leben, sowie auch von der Welt, in der wir leben, ist.

Wenn wir in der Welt Friede haben wollen, müssen wir nach einem weltumspannenden Frieden verlangen, nach einem Frieden, der von Dauer ist. Wo immer dieses Verlangen Einschränkung erfährt, wird nur eine Atempause zwischen zwei Kriegen eintreten. Friede ist die wirkliche Grundlage des Weltenalls, die Macht, welche die Kräfte der Schöpfung ordnet und überwacht. In jedes Menschen Herzen ist dieser Friede verborgen, während die Kräfte seiner Natur, wenn sie nicht überwacht werden, ausschweifen und mit dem Frieden des Gemütes und der Gesundheit des Körpers ein Spiel des Mordens treiben. Wenn der Mensch dereinst mehr Selbsterkenntnis erlangt hat, wird Friede bestehen, weil das höhergeistige Gesetz des Lebens Bruderschaft ist.

Die Welt hungert mehr nach dem Brote des Lebens als nach dem „Brote, welches den Schatten nährt". Das Brot des Lebens ist soviel wie Erkenntnis der Gesetze des Lebens, und diese Gesetze sind höhergeistige Energien, welche von dem höhergeistigen Zentrum des Weltenalls emanieren, dessen Name Frieden ist. Diejenigen, welche diesen Frieden in ihrem Innern gefunden haben, können wirklich sagen: „Friede allen Wesen!"



# Ein Land des Geheimnisses

H. P. Blavatsky

(Fortsetzung)

Als direkte Abkömmlinge von der Sonne waren die Inkas die alleinigen Hohenpriester und gleichzeitig die höchsten Staatsmänner im Lande. Kraft ihrer Abstammung maßten sie sich auch, wie die Brahminen, eine göttliche Erhabenheit über die gewöhnlichen Sterblichen an und wurden, gleich den „Zweimalgeborenen", die Gründer einer exklusiven und aristokratischen Kaste — der Inkarasse. Als Sohn der Sonne war jeder regierende Inka Hoherpriester, Orakel, oberster Kriegsherr und absoluter Herrscher. In seiner Doppelwürde, als König und Priester in einer Person, verwirklichte der Inka bereits das, wovon die römischen Päpste seit alters träumen. Seinen Befehlen mußte blindester Gehorsam geleistet werden. Seine Person war geheiligt; ihr wurde göttliche Verehrung zuteil. Selbst die höchsten Beamten des Landes durften nur *mit bloßen Füßen vor ihm erscheinen.* Diese Ehrfurchtsbezeugung deutet wiederum auf orientalischen Ursprung hin; während die Gewohnheit, die Ohren der Jünglinge von königlichem Geblüt zu durchstechen und mit goldenen Ringen zu schmücken, „die man bei jeder Rangerhöhung durch größere ersetzte, sodaß die Ohrläppchen bis zur Entstellung gedehnt wurden", an die eigentümliche Aehnlichkeit erinnerte, die sich zwischen zahlreichen in Stein gemeißelten Inkabildern in den Ruinen jüngeren Datums und den Bildnissen von Buddha und einiger Hindu-Gottheiten feststellen läßt; von den Stutzern der Jetztzeit in Siam, Birma und Südindien gar nicht zu reden. Wie in den Tagen, wo die Brahminenherrschaft in Indien ihren Höhepunkt erreicht hatte, hatte auch im Inkareiche keiner ein Recht auf Bildung, durfte sich niemand mit dem Studium der Religion befassen, der nicht der privilegierten Inkakaste angehörte. Und wenn der regierende Inka starb, oder wie es hieß, „zur Wohnstätte seines Vaters heimgerufen wurde", dann wurde eine große Anzahl seiner Diener und Frauen bei den Beisetzungsfeierlichkeiten dem Tode geweiht, genau wie in den alten Analen von Rajesthán zu lesen ist und wie wir es in dem unlängst abgeschafften Brauch des Sutti finden.

Der Altertumsforscher, der alles dies in Erwägung zieht, kann sich unmöglich mit der kurzen Bemerkung gewisser Historiker zufrieden geben, daß „wir in dieser Überlieferung nur eine andere Lesart der Zivilisationsgeschichte vor uns haben, die bei allen primitiven Völkern die gleiche ist, jene Vortäuschung göttlicher Abstammung, wodurch hinterlistige Machthaber und schlaue Priester ihre Oberherrschaft zu sichern suchten." Ebensowenig kann als eine Erklärung gelten, wenn gesagt wird: „Manco Capac ist das fast genaue Gegenstück zum chinesischen Fohi, dem Hindu-Buddha, dem irdischen Osiris Ägyptens, dem Quetzacoatl von Mexiko und dem Votan von Mittel-Amerika", denn das ist doch allzu offenkundig. Was wir

wissen möchten, ist dies: Wie kam es, daß diese Völker, die ihre Wohnsitze so weit entfernt voneinander hatten, in Indien, Ägypten und in Amerika in so vielen Dingen eine so ganz außerordentliche Ähnlichkeit aufweisen, nicht allein in den allgemeinen religiösen, politischen und sozialen Anschauungen, sondern zuweilen sogar in den geringfügigsten Einzelheiten? Die Aufgabe, die einer dringenden Lösung bedarf, ist die Beantwortung der Frage: Wie kommt es, daß Völker an so weit voneinander liegenden Winkeln des Erdballs einander so ähnliche Bau- und Kunstwerke hervorbrachten, wenn es nicht einst eine Zeit gegeben hat, in welcher, wie Plato versichert und wie auch mehr als ein moderner Archäolog glaubt, keine Schiffe für solch einen Verkehr nötig waren, da beide Welten einen Kontinent bildeten?

Nach den neuesten Forschungen gibt es in den Anden allein fünf verschiedene Baustile. Der Sonnentempel zu Cuzco ist am spätesten erbaut; und dieser ist, nach den Berichten moderner Reisender, wahrscheinlich das einzige wichtige Bauwerk, das mit einiger Sicherheit den Inkas zugeschrieben werden kann, in deren kaiserlicher Pracht man den letzten Schimmer einer uralten Zivilisation zu erblicken glaubt.

Dr. E. R. Heath, Kansas (V. St.) nimmt an, daß „die Anden lange vor Manco Capac die Wohnstätte von Rassen gewesen sind, deren Anfänge in dieselbe Zeit verlegt werden müsse, als die der Ureinwohner von Westeuropa. Die riesigen Bauwerke deuten auf eine zyklopische Rasse hin, die Erbauer des Tempels zu Babel und der ägyptischen Pyramiden. Der griechische Schnörkel, der an vielen Orten vorkommt, ist von den Ägyptern entlehnt worden (?). Die Art der Totenbestattung und das Balsamieren weisen ebenfalls nach Ägypten." Der gelehrte Reisende stellt außerdem fest, daß die in den Begräbnisstätten gefundenen Schädel nach den Ermittlungen der Kraniologen drei verschiedene Rassen darstellen: Die Chinchas, die den westlichen Teil von Peru von den Anden bis zum Stillen Ozean bewohnten; die Aymaras, die Bewohner der Hochebenen von Peru und Bolivia am Südufer des Titicacasees, und die Huancas, die „in den Hochebenen zwischen den Ketten der Anden bis zum 9. Grad südlicher Breite" wohnten.

Es geht nicht an, ja, es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, wollte die Archäologie die Bauwerke der Inka-Epoche in Peru und die des Montezuma und seiner Kaziken in Mexiko mit den Monumenten aus der Urzeit in eine Klasse bringen. Während Cholula, Uxmal, Quiché, Pachacamac und Chichen zur Zeit des Einbruchs der spanischen *banditti* wohl erhalten und bewohnt waren, lagen schon damals hunderte von anderen Städten und Bauwerken in Ruinen, über deren Entstehung die besiegten Inkas und Kaziken ebenso wenig wußten wie wir. Sie sind außer allem Zweifel Überreste verschollener und uns unbekannter Volksstämme. Die seltsamen Kopfformen und Profile der menschlichen Figuren auf den Monolithen von Copan verbürgen die Richtigkeit dieser Hypothese. Den auffallenden Unterschied in der Schädel-

bildung jener Rassen und der der Indo-Europäer glaubte man auf mechanische Mittel zurückführen zu dürfen, die von den Müttern während der ersten Jahre angewandt wurden, um den Köpfen ihrer Kinder jene sonderbare Form zu geben, ein Brauch, der sich auch bei anderen Stämmen und Völkern findet. Aber der genannte Gelehrte erzählt uns, daß „der Fund von einem Fötus von sieben oder acht Monaten mit der gleichen Schädelbildung in einer Mumie die Richtigkeit dieser Tatsache in Zweifel stelle. Aber neben der Hypothese haben wir auch einen wissenschaftlichen und unantastbaren Beweis dafür, daß es vor uralten Zeiten eine Zivilisation in Peru gegeben hat. Wollten wir einfach die Zahl der Jahrtausende nennen, die möglicherweise seitdem verflossen sind, ohne vorher gute Gründe für unsere Annahme anzugeben, könnte sich wohl der Leser veranlaßt fühlen, den Atem anzuhalten. Deshalb wollen wir unsere Erklärung vorausschicken.

Der Guano *(huano)*, jenes wertvolle Düngemittel aus den Exkrementen von Seevögeln, der sich, vermischt mit ihren verwesten Körpern, Eiern, Kadavern von Seehunden u. a., auf den Inseln des Stillen Ozeans und an der Westküste von Südamerika angesammelt hat, und seine Entstehung ist wohlbekannt. Humboldt war es, der ihn entdeckte und im Jahre 1804 die Welt darauf aufmerksam machte. In seiner Beschreibung der Guanolager, die die Granitfelsen der Chinca- und anderer Inseln in einer Dicke von 50 bis 60 Fuß bedecken, erwähnt er auch, daß die Ablagerungen während der letzten 300 Jahre seit der Eroberung nur um wenige Linien zugenommen haben. Wieviele Tausende von Jahren also nötig waren, um eine Schicht von 60 Fuß Dicke zu bilden, wird demnach zur einfachen Rechenaufgabe. Es sei uns gestattet, im Anschluß hieran auf einige Funde hinzuweisen, über die Dr. E. R. Heath-Kansas City in einer Abhandlung „Peruanische Altertümer"*) schreibt:

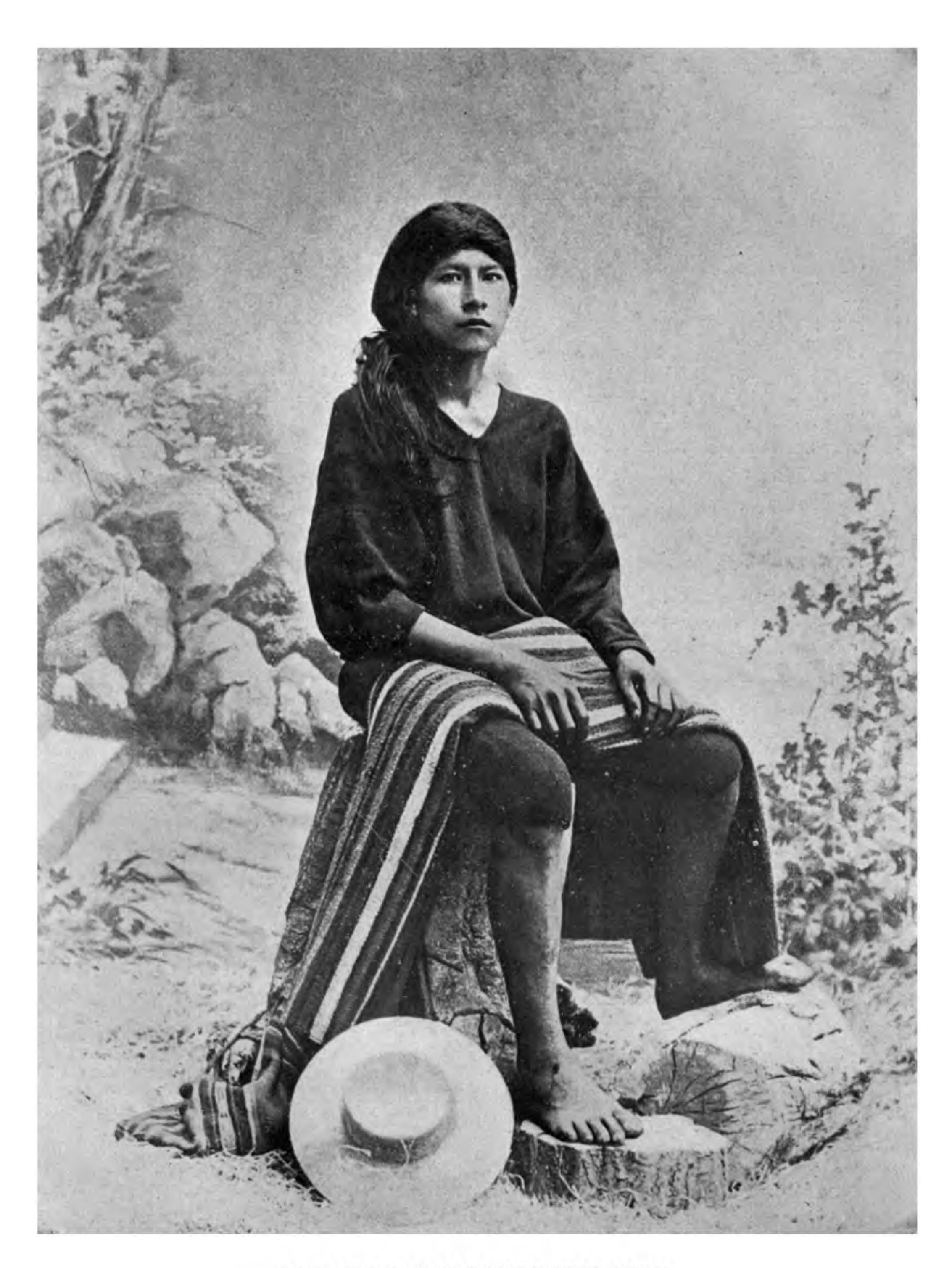
„Auf den Chinca-Inseln wurden in einer Tiefe von 62 Fuß Götzenbilder und Wassergefäße aus Stein gefunden, während man 33 und 35 Fuß unter der Oberfläche hölzerne Götzen fand. Auf den Guanapi-Inseln, südlich von Truxillo und nördlich davon auf Macabi, stieß man *unmittelbar unterhalb des Guanos auf Mumien, Vögel und Vogeleier, Gold- und Silberschmuck.* Auf Macabi fanden die Arbeiter einige große, kostbare goldene Vasen, die sie, obwohl ihnen Gewicht um Gewicht in Goldmünzen dafür geboten wurde, leider zerschlugen und unter sich verteilten. Dadurch gingen der Wissenschaft Reliquien von größtem Interesse für immer verloren. Wer nun feststellen kann, wieviele Jahrhunderte nötig waren, bis sich 30 und 60 Fuß Guano auf diesen Inseln ansammeln konnte, und dabei im Auge behält, daß seit der Eroberung vor dreihundert Jahren keine bemerkenswerte Zunahme in der Höhe zu verzeichnen ist, kann sich eine Vorstellung von dem hohen Alter dieser Funde machen."

*) Veröffentlicht in der Monatsschrift *Review of Science and Industrie*, Nov. 1918.

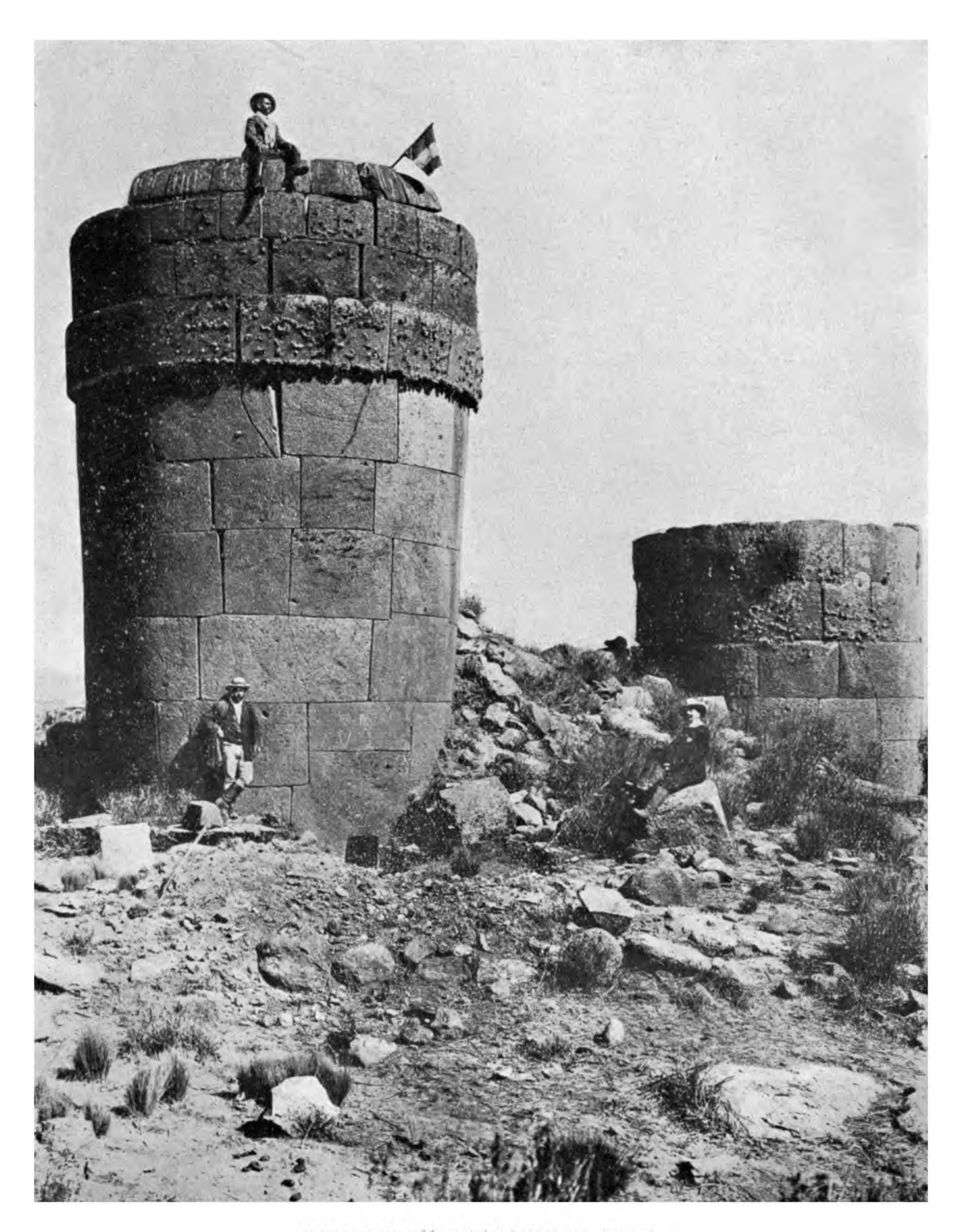
Wenn wir uns auf rein mathematische Berechnung beschränken, also 12 Linien als Zoll, 12 Zoll als Fuß rechnen und für jedes Jahrhundert eine Linie annehmen, so sind wir gezwungen, zu glauben, daß das Volk, welches jene kostbaren Goldvasen herstellte, vor 864 000 Jahren gelebt hat! Aber lassen wir einen weiten Spielraum für Irrtümer und rechnen auf je hundert Jahre einen Zoll, so errechnen sich immer noch 72 000 Jahre. Vor 72 000 Jahren gab es also eine Kultur, die, beurteilt nach ihren öffentlichen Bauwerken, der Dauerhaftigkeit der Bauweise und Großartigkeit der Anlage, unserer eigenen gleichkommt, ja sie in gar manchem übertrifft.

Da wir über die periodische Wiederkehr der Zyklen bestimmte Anschauungen haben, für die Welt sowohl wie für Völker, Reiche und Stämme, sind wir davon überzeugt, daß unsere jetzige moderne Kultur nichts als das jüngste Frührot von dem ist, was bereits unzählbare Male auf diesem Planeten zu sehen war. Es mag ja nicht gerade exakte Wissenschaft sein, aber es ist sowohl induktive wie deduktive Logik, begründet auf Theorien, die weit weniger hypothetisch und leichter faßlich sind, als manche andere Theorie, die für streng wissenschaftlich gilt. Um die Worte von Prof. T. E. Niphu in St. Louis zu gebrauchen: „wir sind nicht die Freunde der Theorie, sondern der Wahrheit", daher heißen wir, bis die Wahrheit gefunden ist, jede neue Theorie willkommen, wie unbeliebt sie anfangs auch sein mag, aus Furcht, wir könnten in unserer Unwissenheit den Stein verwerfen, der einmal zum Eckstein der Wahrheit werden könnte. „Die Irrtümer der Gelehrten sind nahezu unzählbar, nicht weil die Herren Gelehrte sind, sondern weil sie Menschen sind", sagt derselbe Wissenschaftler, und weiterhin führt er die hochherzigen Worte Faradays an: „Gelegentlich und des öfteren sollte die Anwendung unseres Beurteilungsvermögens in *gänzlichem Vorbehalten* enden. Es mag ja wohl recht unangenehm und recht beschwerlich sein, eine Schlußfolgerung zurückzuhalten; da wir aber nicht unfehlbar sind, sollten wir eben vorsichtig sein."

Es ist ungewiß, ob, mit Ausnahme von einzelnen unter den bedeutendsten Ruinen, je eine ausführliche Beschreibung der sogenannten amerikanischen Altertümer unternommen worden ist. Und doch wäre, um einen Anhaltspunkt für Vergleiche schärfer kenntlich zu machen, eine derartige Arbeit unbedingt notwendig. Wenn die Geschichte der Religion und Mythologie und — was weit wichtiger ist — die Entstehung, Entwicklung und schließliche Gruppierung der menschlichen Arten je enträtselt werden soll, dann werden wir der archäologischen Forschung mehr Vertrauen schenken müssen als den hypothetischen Schlüssen der Philologie. Wir müssen damit beginnen, das konkrete Bildwerk des Denkens der Frühzeit zu sammeln, weil dieses in seiner unveränderten Form beredter ist als ihr Schriftwerk, das infolge vielartiger Auslegungen tausenderlei Entstellungen ausgesetzt ist. Auf diese Weise würden wir uns einen leichter zu handhabenden und zuverlässigeren Schlüssel verschaffen. Die archäologischen Gesellschaften



EIN INKA DER HEUTIGEN ZEIT, PERU



INKA-RUINEN IN SILLUSTAN, PERU

sollten eine ganze Enzyklopädie von den Überresten der Vergangenheit besitzen, mit einer vergleichenden Zusammenstellung der wichtigsten Forschungen und Vermutungen über jede Örtlichkeit. Denn wie wild und phantastisch einige dieser Hypothesen auf den ersten Blick auch erscheinen mögen, so liegt doch die Möglichkeit vor, daß sich jede von ihnen eines Tages brauchbar erweisen kann. Es ist oft vorteilhafter, zu wissen, was ein Ding *nicht* ist, als zu wissen, *was es ist*, wie uns Max Müller sehr richtig sagt.

Es liegt nicht innerhalb des Rahmens einer Abhandlung in unserer Zeitschrift, ein derartiges Ziel zu erreichen. Wir wollen nur mit Zuhilfenahme der Berichte der Regierungs-Geometer, vertrauenswerter Reisender und Gelehrter, sowie gestützt auf unsere eigenen beschränkten Beobachtungen, versuchen, unseren Lesern, die möglicherweise nie von diesen Altertümern gehört haben, in Folgendem eine allgemeine Idee davon zu geben. Unsere Informationen schöpfen wir aus alten zuverlässigen Quellen. Die Maßangaben der peruanischen Altertümer stammen zum größten Teil aus der vortrefflichen, bereits genannten Arbeit von Dr. Heath.

Offenbar sind wir Theosophen nicht die einzigen Bilderstürmer in dieser Welt gegenseitiger Hintergehung und Heuchelei. Wir sind es nicht allein, die an Zyklen glauben, und als Gegner der biblischen Zeitrechnung nähern wir uns jenen Anschauungen, die im geheimen zwar von vielen geteilt, öffentlich aber nur von wenigen vertreten werden. Wir Europäer verlassen gerade die unterste Stufe eines neuen Zyklus, aufwärts strebend, während die Asiaten — besonders die Hindus — die zögernden Reste von Völkern sind, die die Welt in früheren, jetzt abgelaufenen Zyklen füllten. Ob die Arier aus den Ur-Amerikanern, oder diese aus den vorgeschichtlichen Ariern hervorgegangen sind, ist eine Frage, die kein Mensch beantworten kann. Daß aber zu irgend einer Zeit eine enge Verbindung zwischen den alten Ariern, den vorgeschichtlichen Bewohnern Amerikas — was ihr Name auch gewesen sein mag — und den alten Ägyptern bestanden haben muß, ist eine Behauptung, die leichter bewiesen als widerlegt werden kann. Wenn nun jemals eine solche Verbindung bestanden hat, dann muß dies zu einer Zeit gewesen sein, als der atlantische Ozean noch nicht die beiden Hemisphären trennte, wie jetzt.

Dr. Heath aus Kansas City — *rara avis* unter den Gelehrten, ein furchtloser Forscher, der die Wahrheit annimmt, wo er sie findet und sich nicht scheut, sie der dogmatischen Gegnerschaft ins Gesicht zu sagen — faßt seine Eindrücke von den peruanischen Ruinen in seiner Abhandlung *Peruanische Altertümer* in folgenden Worten zusammen: „Dreimal sanken die Anden hunderte von Fuß unter den Meeresspiegel und wurden langsam wieder zu ihrer jetzigen Höhe gebracht. Ein Menschenleben wäre zu kurz, um auch nur die Jahrhunderte zu zählen, die über diese Vorgänge verfließen mußten. Die peruanische Küste hat sich um 80 Fuß gehoben, seit Pizarro sie betrat. Angenommen, die Anden seien gleichmäßig und ohne Unterbrechung ge-

stiegen, so müßten 70 000 Jahre verstrichen sein, bevor sie ihre gegenwärtige Höhe erreichten."

„Wer weiß, ob nicht Jules Vernes phantastische Idee*) vom untergegangenen Kontinent Atlantis der Wahrheit nahekommt? Wer kann sagen, ob nicht dort, wo heute der atlantische Ozean ist, früher ein Erdteil war, mit einer dichten, in Künsten und Wissenschaften vorgeschrittenen Bevölkerung, die, als ihr Land zu sinken begann, nach Osten und nach Westen zog und so die beiden Hemisphären bevölkerte? Dies würde die Ähnlichkeit ihrer uralten Bauwerke und Rassen und auch deren Unterschiede erklären; wie sie durch den Einfluß des Klimas und der geographischen Eigenart ihrer Umgebung, der sie sich anpassen mußten, gewandelt wurden. Daher der Unterschied zwischen Llama und Kamel, die doch zur gleichen Art gehören, zwischen Algoraba- und Espinobäumen. Deshalb nennen die Irokesen in Nordamerika und die ältesten Araberstämme das Sternbild des „Großen Bären" beim gleichen Namen. Deshalb teilen verschiedenartige Völker, die weder Verkehr mit- noch Kenntnis voneinander haben, den Tierkreis in zwölf Konstellationen mit den gleichen Benennungen ein. Deshalb gaben die nördlich wohnenden Hindus dem Himalayagebirge den Namen Anden, wie die Südamerikaner ihrem Hauptgebirge.**) Müssen wir denn im alten Geleise weitertrotten und annehmen, daß es keine andere Möglichkeit gab, die westliche Halbkugel zu bevölkern als auf dem „Wege" der Behringstraße? Müssen wir noch immer ein geographisches Eden in den Osten verlegen und glauben, ein Land, das zur Wohnstätte des Menschen gleich gut geeignet und geologisch gleich alt war, hätte, um bevölkert zu werden, auf die ziellosen Wanderungen der „verlorenen Stämme Israels" warten müssen?"

Wohin wir uns auch wenden mögen, um die amerikanischen Altertümer zu erforschen, gleichviel, ob in Nord-, Mittel- oder Südamerika, überall werden wir staunen über die Größe dieser Zeugen unbekannter Zeiten, von verschollenen Rassen erbaut. Wir werden überrascht sein über ihre außerordentliche Ähnlichkeit mit den Erdwällen und den antiken Bauwerken in Altindien, Ägypten, ja sogar in einigen Teilen von Europa. Wer je einen dieser Erdwälle gesehen hat, hat sie alle gesehen. Wer je vor einer der Riesenbauten eines Kontinentes gestanden hat, kann sich eine ziemlich genaue Vorstellung von denen der anderen machen. Aber, es sei gesagt, wir wissen noch weniger über das Alter jener Überreste aus der Vorzeit Ame-

*) Diese Idee wird von Plato im „Gastmahl" deutlich zum Ausdruck gebracht und vertreten. Lord Bacon übernahm sie in sein „Neues Atlantis".

**) Der Name Amerika sagte ich in *Die entschleierte Isis*, wird vielleicht eines Tages eng verwandt mit Meru, dem heiligen Berge in der Mitte der sieben Kontinente gefunden werden. Als Amerika entdeckt wurde, fand man, daß es bei einigen eingeborenen Stämmen den Namen *Atlanta* trug. In den Staaten Zentralamerikas finden wir den Namen *Amerik*, welcher, gleich *Meru*, einen großen Berg bedeutet. Der Ursprung der *Kamas*-Indianer Amerikas ist ebenfalls unbekannt.

rikas, als über das der Bauwerke im Niltal, worüber uns doch auch herzlich wenig bekannt ist. Jedoch ihr symbolischer Charakter — ganz abgesehen von der äußeren Form — ist offenbar der gleiche wie in Ägypten, Indien und anderswo. Weder bei der großen Cheops-Pyramide in Kairo noch bei dem großen Erdwall in der Ebene von Cohakia in der Nähe von St. Louis (Missouri), der 100 Fuß hoch, 700 Fuß lang und an der Basis 800 Fuß breit ist, 8 Acker*) Landes bedeckt und eine Masse von 20 Millionen Kubikfuß darstellt, noch bei dem Erdwall am Ufer des Brush Creek, Ohio, den Squier und Davis so genau beschrieben haben, weiß man, was man mehr bewundern soll, die geometrische Präzision der Form, die von bewundernswerten, geheimnisvollen Baumeistern vorgeschrieben wurde, oder die verborgene Symbolik, der sie jedenfalls Ausdruck zu geben suchten. Der Ohio-Wall stellt eine über 1000 Fuß lange Schlange dar. In kapriziösen Kurven anmutig geschlungen, läuft sie am Schwanze in einer dreifachen Windung aus. „Der Damm, der die Figur bildet, ist mehr als fünf Fuß hoch, in der Mitte des Körpers gegen dreißig Fuß breit, sich nach dem Schwanze zu allmählich verjüngend." Der Hals ist langgestreckt, der weit geöffnete Rachen hält eine ovale Figur zwischen den Kiefern. „Einen Damm von vier Fuß Höhe bildend, ist dieses Oval vollkommen regelmäßig im Umriß; der transversale Durchmesser beträgt 160, der Nebendurchmesser acht Fuß", lautet der Bericht der Landmesser. Das Ganze stellt wohl die universale kosmologische Idee von der Schlange und dem Ei dar. Diese Vermutung liegt nahe. Aber, wie kam es, daß dieses große Symbol der hermetischen Weisheit des alten Ägyptens in Nordamerika dargestellt wurde? Wie erklärt man die in Ohio und anderorts entdeckten heiligen Bauwerke, diese Vierecke, Kreise, Achtecke und andere geometrische Figuren, in denen man so leicht die leitende Idee der heiligen Zahlen der Pythagoräer erkennt, die dem Buche der Zahlen entnommen zu sein scheinen? Ganz abgesehen von dem völligen Schweigen, das über ihrem Ursprunge lagert, selbst unter den Indianern, die doch sonst alle ihre eigenen Überlieferungen bewahrt haben, ist das hohe Alter dieser Ruinen erwiesen, durch die mächtigen, uralten Wälder, die über den begrabenen Städten emporgewachsen sind. Die vorsichtigen amerikanischen Archäologen haben ihnen großmütig 2000 Jahre zugesprochen. Aber, wer sie gegründet hat, und ob ihre Erbauer auswanderten, siegreichen Eindringlingen, einer verheerenden Seuche oder allgemeiner Hungersnot erlagen, das sind Fragen, die „wohl außerhalb des Bereichs menschlichen Forschervermögens liegen."

(Fortsetzung folgt.)



*) 1 Acker: etwa 4000 Quadratmeter.

# Arbeit ist Leben

J. T. H.

Eines Weisen Worte, in der Bibel niedergelegt, lauten: „Gehe hin zur Ameise, du Fauler, und lerne von ihr!" Des winzigen Geschöpfes unermüdliches Schaffen zu beobachten und dem großen Naturgesetz nachzuspüren, dem zu folgen ihm der natürliche Instinkt gebietet, ist ein heilsames Studium für die Erkenntnis der gesetzmäßigen Notwendigkeit eines arbeitsamen, tätigen Lebens. Nichts ist irreführender als die verhängnisvolle Vorstellung vom Untätigsein. „Kein Mensch ist auch nur einen Augenblick untätig", heißt es in einem alten Weisheitsbuche. Und wenn das doch noch nicht mit höherem Selbstbewußtsein begabte Tier seine natürliche Pflicht aufbauenden Tätigseins aus dem Instinkt heraus erfüllt, was macht sein Herr und Gebieter, der Mensch? Mit der Macht der Wahl ausgestattet, wählt er in seiner Unwissenheit den falschen Weg. Er tut gerade die falsche Arbeit; er glaubt untätig zu sein, wenn er Trägheit und Nichtstun pflegt, und doch arbeiten dabei seine Gedanken unaufhörlich am Kartenhausbau seiner persönlichen Neigungen, seiner Annehmlichkeiten — seiner Selbstsucht — und wirken sich schließlich in entsprechenden Taten aus. Indem er sich den Illusionen seiner Persönlichkeit hingibt, schafft er trügerische Gebilde, welche die Harmonie des Einen, großen Lebens stören und welche vernichten, statt aufzubauen.

* * *

Hoffen ist ein Energiezustand, dem Wesen des Menschen zu eigen, eine Lebensäußerung, die sich zum Sehnen verdichtet, das wiederum den Keim des Handelns in sich birgt, der sich schließlich zur Blüte des Helfens und Anteilnehmens entwickelt. Ein großes Gesetz liegt alledem zugrunde: das Gesetz Universaler Bruderschaft als einer Tatsache in der Natur. Könnte der Mensch, wenn ihm diese Tatsache zum Bewußtsein kommt, anders, als sich diesem gesetzmäßigen Wirken als ein pflichteifriger Agent zur Verfügung zu stellen, gewillt, das zur Tat werden zu lassen, was dieses Gesetz Universaler Bruderschaft beabsichtigt: den Zustand der Einheit, der Einigkeit und Harmonie herzustellen, welcher die vollkommene Offenbarung göttlichen Mitleids und göttlicher Liebe ist? Ist dieses Ideal etwa so fremdartig, daß es in das Gebiet der Utopie verwiesen werden müßte, worin eine Verwirklichung zur Unmöglichkeit wird? Ist es nicht vielmehr ein selbstverständliches Ideal, in dessen Leuchten und Glanz eben die Hoffnung des Menschen erstrahlt, das ihn zur Menschenwürde erhebt und ihn zu Taten des Mitleids und der Barmherzigkeit — der Bruderschaft drängt?

Was ist des Menschen rechtes Wirken anders als eine Betätigung dieses inneren Dranges, der ihn hilfsbereit da anpacken heißt, wo es nottut? Und ist die Not der Menschheit heute nicht zum Gipfelpunkt des Möglichen ge-

stiegen? Vernimmt das innere Ohr des aufhorchenden Menschen nicht qualvoll den entsetzlichen Aufschrei der sturmgepeitschten Seelen, die „über der stürmischen See des menschlichen Lebens kreisen und erschöpft, blutend, mit gebrochenen Schwingen, eine um die andere, in die brausenden Wogen fallen?" Kann der von diesen Hilferufen zum Erwachen gebrachte Mensch noch untätig allein dastehen und seine Mitmenschen, die er in diesem Augenblick als seine Brüder und Schwestern erkennt, in der Not umkommen lassen? Wäre es möglich, diesem inneren Drängen, das nur der Ausdruck eines Gesetzes ist, als bewußt gewordener Mensch auszuweichen, da nicht einmal das Tier, dem dieses Selbstbewußtsein der Höheren Entwicklung noch fehlt, gegen seinen Instinkt handeln kann, der wiederum im tierischen Entwicklungszustand der lebendige Ausdruck dieses Gesetzes ist?

* * *

Die Notwendigkeit und Natürlichkeit eines arbeitsamen Lebens wird psychologisch aus der Einstellung der Kräfte erkannt, welche das Menschengemüt als Wirkungsfeld benützen. Hat der Mensch erst einmal die „Große Entdeckung" von der zweifachen Natur in seinem Wesen gemacht, dann vermag er die Tätigkeitsformen seiner „Höheren Natur" von den Triebrichtungen seiner „niederen Natur" auseinander zu halten. Ist er darüber unterrichtet und ist er erwacht zum Bewußtsein seiner Mission und Aufgabe, auf seinen irdischen Lebensgängen seine Entwicklung zur Vollkommenheit selbst in die Hand zu nehmen und zu leiten, was vermöchte ihn abzuhalten von der Erfüllung seiner Pflichten, die ihm Karma, das Gesetz von Ursache und Wirkung, zum Abtragen und Wiedergutmachen eigener Schulden, zum Mittragen und Abarbeiten nationaler oder rassischer Verfehlungen auferlegt, und von dem Erfüllen der Pflichten, welche er der Menschheit schuldig ist? Wird er noch in Trägheit oder Untätigkeit verharren können, wenn es gilt, die alten Gewohnheiten abzulegen und die Verfehlungen gegen die großen Gesetze des Seins wieder wett zu machen und so manche Versäumnisse nachzuholen, die langen, bisher durch falsche Richtungseinhaltung liegen gelassenen Wegstrecken auf dem Pfade zur Vollkommenheit wieder einzubringen? Nein, er kann es nicht; er muß seine Anstrengungen verdoppeln und verdreifachen und unermüdlich tätig sein.

* * *

Das Leben ist ein Kampf und nur der bleibt Sieger darin, welcher jeden Augenblick weise, in Wachsamkeit und Tätigkeitsbereitschaft nützt. Jeder verlorene Augenblick ist ein Triumph für den Feind. Haben wir nicht auch dafür zu sorgen, daß wir tagsüber, und besonders abends vor dem Schlafengehen, den Schutzwall für den Körper gegen den Einfluß der zerstörenden Kräfte errichten? „Besonders zur gegenwärtigen Zeit sind die zersetzenden Kräfte am Werke und schadenbringend infolge der allgemeinen Unruhe, und sie sind geeigenschaftet, unheilvoll auf uns einzuwirken, wenn wir uns

im Schlafe befinden, nämlich, wenn wir willenlos und negativ sind. Deshalb sollten wir die letzte halbe Stunde, ehe wir schlafen gehen, für höhergeistige Dinge verwenden. Eine solche Gepflogenheit würde uns außerhalb des Bereiches der zersetzenden Kräfte bringen während jener Stunden, wenn die Seele Freiheit genießt." Wenn die Theosophische Führerin, Frau Katherine Tingley, diesen Rat gibt, so beruht er auf tiefer Einsicht, auf großer Weisheit und völliger Kenntnis der Lebensvorgänge. „Alles fließt"; „Arbeit ist Leben", das sind altbekannte Worte. Es liegt in der Macht unserer Wahl, ob wir der positiven oder negativen Seite unseres Lebens unsere Hand reichen, ob wir den aufbauenden oder den zerstörenden Kräften zu Willen sein wollen.

* * *

Was ist Raja Yoga? Was ist das Geheimnis der Schulung zu einem arbeitsamen, rechten Leben? Katherine Tingley, die Theosophische Führerin, hat es in ihrem Erziehungssystem zur Anwendung gebracht: „die Königliche Einheit", das gemeinsame Zusammenwirken aller Beschaffenheiten und Fähigkeiten der Menschennatur, seien es physische, moralische, mentale oder intellektuelle, in ausgeglichenem Gleichmaß, keine überboten auf Kosten der anderen. Nichts ist für die Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge, für den gediegenen Wiederaufbau heilsamer, als die Grundlagen und die praktischen Maßnahmen dieses Raja Yoga-Erziehungssystems Katherine Tingleys zu studieren und im eigenen Leben anzuwenden! Das Wort Goethes „Ohne Hast, ohne Rast" findet hier seine vollkommene Durchführung. Die Kräfte der niederen Natur, verständnisvoll überwacht und geleitet von den Kräften der höheren Natur, so wird das Leben nach den gesetzmäßigen Regeln der Ordnung und Pünktlichkeit durch unermüdliches Schaffen in die harmonischen Richtlinien der freudigen Erfüllung der Pflichten gebracht und als *Freude* empfunden. „Ohne Hast", aber auch „ohne Rast". Das Leben selbst drängt uns zum endlichen Begreifen des Zweckes unseres Daseins. Was ist für den Menschen natürlicher, als zu wissen, warum er auf der Welt ist? Zu wissen, wie er es anzufangen hat, seine Aufgaben der Erfüllung seiner Pflichten zu erkennen und unermüdlich durchzuführen? Könnte er als höchstes Wesen der Schöpfung im Arbeiten und Wirken am großen Webstuhl der Zeit seine ihm angeborenen höheren Fähigkeiten, ein herrliches Gebilde des Wahren, Schönen und Guten zu schaffen, weiterhin verkümmern lassen, indem er sie vernachlässigt und sich in Trägheit, Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit zum Handlanger der zerstörenden Kräfte herabwürdigt? Es ist unmöglich; er muß jetzt zum göttlichen Bewußtsein seiner Schaffenskraft erwachen und unermüdlich für das Wohl der Menschheit tätig sein!



DIE NEUE LOTUSGRUPPE IN NÜRNBERG
INS LEBEN GERUFEN VON KATHERINE TINGLEY 1924



RAYA YOGA-CHOR VOR DEM FRIEDENSTEMPEL ZU POINT LOMA, CALIFORNIEN
AM INTERNATIONALEN THEOSOPHISCHEN HAUPTQUARTIER

# Der Jugend gewidmet

## Die Zeit und wie mit ihr gerechnet wird

Jeder, der für die ihn umgebenden Dinge Interesse hat, ist sicherlich schon einmal durch das alte spaßige Scherzrätsel von der Henne und dem Ei zum Nachdenken angeregt worden. Hennen werden, wie wir wissen, aus Eiern ausgebrütet; aber wie ist das erste Ei entstanden, aus dem die erste Henne entschlüpfte?

Nun, ebensogut könnten wir fragen: „Was war zuerst, die Zeit oder die Uhr?" Existiert die Uhr, um die dahinfließende Zeit zu messen, oder „macht" sie die Zeit erst während ihres Gehens? Wenn die Uhr unseres Großvaters abgelaufen war oder zurückblieb, dann wurde die Arbeit von anderen Uhren besorgt; wenn alle unsere Uhren stehen bleiben würden, die pünktliche Sonne würde uns den Morgen, den Mittag und den Abend kenntlich machen, und wenn Sonne, Mond und Sterne nicht mehr wären, dürfen wir vermuten, daß Buben zur Zeit der Mahlzeiten doch hungrig würden und so einen gewissen Maßstab für die Zeit sicherten. Aber wenn alle Pendel zu schwingen aufhören, wenn Absorption der Wärme, die Geschwindigkeit des Lichtes und der Elektrizität, die Erzeugung der radioaktiven Energie und alle anderen „Gesetze" der Naturwissenschaft ihren Lauf verlangsamen oder gar stillestehen, wenn jede physische Tätigkeit aufhören würde, wollten wir dann wissen, ob die „Zeit" nicht ebenfalls stillestünde? Wir raten wahrscheinlich nicht falsch, wenn wir annehmen, daß das große Universum eine gewaltige Großvateruhr ist, welche die Zeit für uns *macht;* und wenn wir auch nicht wissen können, ob sie mit ihrem Ticktack „genaue" Zeit angibt, die Räder passen alle genau ineinander, und dieses wunderbare Zeitmeßinstrument ist frei von jedem Falschgehen.

Die Uhr des Universums ist unsere einzige, absolut zuverlässige Normaluhr. Die meisten wissen noch nicht, daß, obgleich unsere besten Uhren, die wir in Gebrauch haben, und die kostspieligen Chronometer, welche von den Astronomen und Seeleuten benützt werden, vollkommen genau zu gehen scheinen, sie doch immer wieder nachgesehen und von neuem nach den Sternen am Himmel gerichtet werden müssen — welcher eines der Zifferblätter dieser großen Uhr ist. Wenn wir dieses Zifferblatt ablesen wollen, ergeben sich für uns Schwierigkeiten; selbst die großen Gelehrten können keine bestimmte und zuverlässige Methode dafür ausfindig machen. Die Menschen der alten und neuen Zeit haben versucht, eine geeignete Methode für die Einteilung und für das Lesen dieses großen Zifferblattes ausfindig zu machen, aber die Resultate ihrer Bemühungen sind immer nur mehr oder weniger genau gewesen, und wie alle nur teilweise erfolgreichen Einrichtun-

gen, haben sie anderen Systemen Platz gemacht. Und diese Systeme nennen wir Kalender.

Die meisten von diesen Methoden der Zeiteinteilung stützen sich auf die Sonne, den Mond und die Erde, als die „Zeiger" der Uhr: die Sonne



Ein Sternenzifferblatt: Der ägyptische Zodiak von Tan-Ter oder Denderah

„zeigt" die Jahre an, der Mond die Monate und die Erde die Tage, was wir „Stunden", „Minuten" und „Sekunden" unserer großen Uhr nennen könnten. Aber während gewöhnliche Uhren eine immer gleiche Zahl von Sekunden in der Minute anzeigen und ebensoviele Minuten in der Stunde, folgt diese große Uhr nicht dieser Einteilung. Denn während ihre Sekunden, Minuten und Stunden absolut zuverlässig und genau sind, stimmen sie doch unter sich nicht überein, sondern verfolgen unbekümmert ihre getrennten Wege, ohne Rücksicht auf unsere größten Anstrengungen, sie miteinander in Übereinstimmung zu bringen!

Da haben wir vor allem den Tag. Das ist, allgemein gesprochen, die Zeit, welche die Erde braucht, um sich einmal um ihre eigene Achse zu drehen — die Zeit von einem Mittag zum anderen.

Dann kommt der Monat — die Zeit, welche der Mond braucht, um die Erde zu umkreisen. Hier begegnen wir der ersten Schwierigkeit, denn die Zeit für diesen Umlauf beträgt ungefähr 29½ Tage, und diese ungerade Zahl paßt nicht gut auf unser Zifferblatt. Stellen wir uns zum Beispiel einmal vor, daß 29½ Sekunden eine halbe Minute ausmachen!

Dann das Jahr — die Zeit, welche die Erde benötigt, um die Sonne zu umkreisen. Sie ergibt keine so runde Summe wie unsere Stunde mit ihren 3600 Sekunden oder 60 Minuten, sondern dauert die höchst unbequeme Gesamtzahl von ungefähr 365¼ Tagen oder 12½ Mondmonaten. Keine dieser Zahlen geht in der anderen auf!

Wir müssen indessen irgend eine Methode haben, nach der wir unsere Tage ordnen und in geeignete Gruppen einteilen, und so erfinden wir dann künstliche „Kalendermonate" und „Kalenderjahre", welche zum Teil mit den wirklichen Monaten und Jahren übereinstimmen und ordnen diese dann so, daß die Kalenderjahre einigermaßen mit den wirklichen astronomischen Jahren Schritt halten.

Unser Kalenderjahr hat 365 Tage. Wenn wir dieses Jahr durch unsere 12 Monate teilen, erhalten wir für einen Monat 30 Tage und 5 Tage bleiben übrig. Die 5 Tage verteilen wir auf gewisse Monate, sodaß dieselben 31 Tage zählen. Den restlichen Viertel Tag (genau genommen 5 Stunden, 48 Minuten und 45 Sekunden), welcher noch fehlt, damit unser Kalenderjahr genau so lang ist, wie ein astronomisches Jahr, fügen wir hinzu, indem wir dem Februar so oft als notwendig einen Tag mehr zuerteilen. Auf diese Weise entsteht unser Kalender und wir vertrauen ihm dort an der Wand ganz sicher, daß er uns über die Zeiten und Wechsel des Jahres auf das Genaueste unterrichtet. Aber unser System ist bestenfalls ein recht schwerfälliges und nicht gerade das Genaueste, das heute in der Welt in Gebrauch ist, sodaß die Vorschläge, welche jetzt zwecks Einführung einer neuen Einteilung der Monate, Wochen und Tage gemacht werden, dieses Kalenderthema interessant machen. Wir wollen einmal sehen, wie andere Völker ihre Tage und Jahreszeiten einteilten.

Das Jahr der Aegypter hatte 360 Tage. Da es in einem Lande, das so südlich liegt, keinen ausgeprägten Sommer und Winter gibt, teilten sie dieses Jahr in drei Abschnitte: Die Jahreszeit der Flut, die Jahreszeit der Hitze und die Jahreszeit des Wachstums. Jede dieser drei Jahreszeiten umfaßte vier Monate. Jedes Monat hatte 3 Wochen von je 10 Tagen. Die übrig bleibenden Tage wurden am Schluß des Jahres diesem hinzugefügt und als Festtage gefeiert, ähnlich wie bei uns Weihnachten und Neujahr. An diesem System ist gewiß nicht viel zu verbessern.

Die Mayas und anderen Völker des alten Amerika benützten eine ganz andere Methode. Bei ihnen hatte die Woche nur 5 Tage. Vier solche Fünf-Tage-Wochen bildeten ein Monat von 20 Tagen; 18 solche Monate bildeten 1 Jahr. Dies ergibt wiederum 360 Tage, denen von den alten Einwohnern Amerikas ebenfalls vor Neujahr die entsprechende Anzahl Sonderfesttage beigefügt wurden, was notwendig war, um das Jahr voll zu machen. Alte Schriftsteller erzählen uns von einer schönen Zeremonie, welche mit dieser Feier verbunden war. Bei Sonnenuntergang, am letzten der fünf Festtage, wurden alle abgenützten Hausgeräte zerbrochen und vernichtet und alle Feuer wurden ausgelöscht. Die heiligen Feuer, welche das ganze Jahr hindurch auf den hohen Firsten der Tempel brennend erhalten wurden, wurden ebenfalls ausgelöscht und das ganze Land lag in Dunkel gehüllt. Im Augenblick der Mitternacht wurde dann auf der höchsten Tempelspitze von neuem ein Feuer entzündet. Von dort trugen es Boten in die kleineren Tempel, und von da wurde es in die Heime gebracht, wo die Leute ihre Herdfeuer daran entzündeten, während das neue Jahr geboren wurde.

Die Mayas bezeichneten nicht die einzelnen Wochentage, sondern gaben den 20 Tagen des Monats fortlaufend besondere Namen. Die Wochen begannen aufeinanderfolgend mit dem 1., 6., 11. und 16. Tag des Monats (*Kan, Muluk, Ish* und *Kauak* genannt) und das Hinzufügen der Extrawoche von fünf Tagen am Schlusse des Jahres bewirkte, daß die Jahre der Reihe nach ebenfalls mit diesen vier Tagen begannen. Jedes Monat begann mit dem Tage, an welchem das Jahr seinen Anfang nahm. Die Griechen und Ägypter unterschieden die Wochentage und die Tage des Monats nur durch Zahlen. Ebenso hielten es die Römer bis weit in das vierte Jahrhundert nach Christi, und in früheren Zeiten auch die Chinesen und Japaner. Es würde uns wohl als ein ziemlich langweiliges Verfahren anmuten, wenn wir wie diese Völker ohne Sonntage und ohne Wochenschluß von einem Tag zum andern so dahinleben wollten, die wir gewohnt sind, unsere Zeit genau in Übereinstimmung mit diesem kleinen, sieben Tage währenden Zyklus zu berechnen. Wir vergessen z. B. oft, welchen Tag im Monat wir haben, aber wir sind nie darüber im Zweifel, ob es Dienstag oder Freitag ist!

Die Erwähnung der Römer bringt uns auf unser eigenes Kalendersystem, das wir gänzlich von ihnen übernommen haben. Wenn wir die Geschichte seiner Entstehung studieren, werden wir nicht sehr verwundert sein über die vielen Unregelmäßigkeiten und unnötigen Verwicklungen, welche jetzt so viel Kritik hervorrufen.

Die Römer hatten ursprünglich zehn Monate: Martius, Aprilis, Maius, Junius, Quintilis, Sextilis, September, October, November, December. Daraus ist zu ersehen, daß die Namen der letzten sechs Monate soviel bedeuten wie „fünftes", „sechstes" etc. bis zum December, das „zehnte Monat". Um die Zeit von Numa (5. Jahrhundert vor Christi) wurden noch die Monate Februarius und Ianuarius hinzugefügt, und zwar wurden sie vor die ur-

sprünglichen zehn gesetzt. Später wurde die Reihenfolge geändert und der Januar trat als erstes Monat an die Stelle des Februar. Das Jahr war indessen immer noch um 10 Tage kürzer als das astronomische Jahr. Es war die Pflicht des obersten der Hohepriester, die fehlenden Tage einzuschalten. Dies gab zu Verwirrung Anlaß. Denn die guten Oberpriester waren oft bessere Politiker als Astronomen, und besonders um die Zeit der Wahlen pflegten sie zuweilen das Jahr zu verlängern oder zu verkürzen, oder den Kalender in anderer Weise schlau zu handhaben, um „dem Gebot der Stunde" Rechnung zu tragen! Zur Zeit des Julius Cäsar war der Januar bis anfangs Sommer vorgerückt und so führte Cäsar dann unter der Leitung des griechischen Astronomen Sosigenes den „julianischen" Kalender ein, um die Kalenderfrage ein für allemal zu regeln.

Die Monate wurden von ihm praktisch so eingeteilt, wie sie jetzt sind. Jedes der „ungeraden" Monate (Januar, März etc.) erhielt 31 Tage, die übrigen 30 (ausgenommen der Februar). Das fünfte Monat Quintilis wurde Cäsar zu Ehren Julius genannt. Da das nachfolgende sechste Monat (ein „gerades" Monat) nach seinem Nachfolger Augustus benannt wurde, so dachte der Senat, es sei das beste, ihm statt 30 ebenfalls 31 Tage zu geben, damit es nicht kürzer sei als das Monat des Julius Cäsar. Um zu verhüten, daß die drei aufeinanderfolgenden Monate, Juli, August und September jeder 31 Tage hatte, wurde der überzählige Tag des September dem Oktober zugezählt. Dies war die Ursache unserer gegenwärtigen Verwirrung in dieser Hinsicht.

Trotz alledem jedoch verfehlte Cäsars neues System sofort wieder seinen Zweck, weil die Priester auch dieses für ihre Zwecke mißbrauchten. So hatten sie zur Zeit des Augustus zu viele „Schaltjahre" festgesetzt, so daß er bestimmen mußte, daß in den nächstfolgenden 12 Jahren die Tage der Schaltjahre weggelassen werden sollten. Von dieser Zeit an blieb das System bis zum 16. Jahrhundert unverändert, in welcher Zeit von einer Anzahl europäischer Astronomen und Mathematiker beobachtet wurde, daß das Hinzufügen eines Tages alle vier Jahre zu viel sei, und daß die Jahre folglich seit der Zeit Cäsars um 10 Tage in Rückstand gekommen waren. Endlich, im Jahre 1582, wurde der Papst Gregor überredet, die Verordnung zu erlassen, daß die zehn Tage aus diesem Jahre gestrichen werden, der 5. Oktober dieses Jahres der 15. genannt werden sollte, und daß die Schaltjahre alle so und so viele Jahrhundert ausgelassen werden sollten, um den weiteren Rückschritt des Kalenders zu verhindern. Dies wurde das Rechnen nach dem „neuen Stil" genannt.

Die Länder im nördlichen Europa weigerten sich jedoch irgendwelchen Befehlen des Papstes zu gehorchen und behielten den alten Stil bei— England bis 1752 und Rußland bis 1924. Julius Cäsars System der Schaltjahre ließ sein „Jahr" um 11 Minuten zu lang geraten!

Als diese überzähligen Tage in England 1752 aus dem Kalender gestrichen wurden, erhob sich großer öffentlicher Lärm. Alle Arten läppischer Einwendungen wurden gemacht; dumme Leute glaubten sogar, daß ihr Leben um soviel gekürzt werde; sie erhoben Einspruch und schrien: „Gebt uns unsere elf Tage zurück!" Dieses selbe Jahr wurde jedoch um mehr als 11 Tage gekürzt, denn da als Neujahrstag, welcher vorher der 25. März gewesen war, der 1. Januar desselben Jahres bestimmt wurde, so fehlten ihm auch seine letzten drei Monate.

Durch die Methode, an den Schaltjahren einen Tag einzuschieben, wurde das „Jahr" Julius Cäsars um 12 Minuten zu lang; in Gregors neuem Einschaltverfahren ist dieser Irrtum auf ungefähr 26 Sekunden vermindert worden. Im Zusammenhang damit ist es interessant zu wissen, daß der Sultan von Khorassan bereits im Jahre 1079 sechs Astronomen — darunter den berühmten Omar Khayyám — beauftragt hatte, den Kalender zu erneuern, und daß dieselben ihre Arbeit so gut machten, daß der jetzt benützte persische Kalender unseren „Gregorianischen" Irrtum von 26 Sekunden noch um ein beträchliches vermindert.

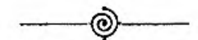
Das Jahr des türkischen Kalenders ist etwas zu kurz. Da es nicht durch Schaltjahre ausgeglichen wird, durchwandert das Neujahr langsam den Kreis der verschiedenen Jahreszeiten. Ein türkisches Jahrhundert ist nicht so lang wie ein Jahrhundert unserer Zeitrechnung; es zählt nur 97 Jahre.

Wir wollen unsere Betrachtung über diese internationalen „Jahre" schließen, indem wir beachten, welches Jahr die verschiedenen Völker jetzt zählen, und wann sie zu zählen begannen. Unser System der Jahre „n. Chr." deutet die Zahl der Jahre an, welche der Geburt Jesu folgten. Das gegenwärtige Jahr ist das 1925ste — 1924 Jahre und 1 Monat sind verflossen seit dem angenommenen Zeitpunkt des Ereignisses der Geburt Christi. Wir sind nicht ganz sicher, ob dieses Datum auch genau stimmt, denn das gegenwärtige System der Jahresberechnung — die christliche Ära — begann erst im Jahre 527 n. Chr. Wir erinnern uns alle der Geschichte von dem Arbeiter, welcher eine „römische" Münze ausgrub, mit der Jahreszahl 26 v. Chr.! So wäre auch zur damaligen Zeit das Datum 526 v. Chr. eine Unmöglichkeit gewesen. Denn die Bewohner von Italien und Südeuropa zählten zu jener Zeit die Jahre immer noch gemäß "A. U. C." — „das Jahr der Gründung der Stadt" (Rom) und dieses Jahr 526 wurde 1279 A. U. C. genannt. Das alte griechische System der Olympiaden (Vier-Jahr-Perioden) war ebenfalls noch bis um 440 n. Chr. im Gebrauch und hatte damals die 304. Olympiade erreicht. Andere geschichtliche Perioden sind neben der unsrigen die mohammedanische, deren Jahr 1 am 6. Juli 622 n .Chr. unserer Zeitrechnung beginnt; die mazedonische, welche in unserem Jahr 312 vor Chr. mit dem Tode Alexanders ihren Anfang nimmt; die sidonische, beginnend im Jahre 110 vor Chr. Nicht weniger als zwanzig

andere, von einander verschiedene und getrennte Zeitrechnungen waren in historischen Zeiten und im nahen Osten im Gebrauche!

Nachdem die Archäologen jetzt die Grenzen der wirklichen Geschichte um ein vielfaches von dem hinter das Jahr 1 nach Christi zurückverlegt haben, was wir nach diesem Zeitpunkt zählen, würde es eine große Annehmlichkeit sein, eine Zeitrechnung zu haben, deren Jahr 1 weit genug zurückläge, daß es nicht mehr notwendig wäre, unsere Jahresrechnung sozusagen in der Mitte abzubrechen, und in Jahren v. Chr. rückwärts zu zählen, wie wir es jetzt tun. Sowohl die Mayas, die eines der schwierigsten und wunderbarsten Systeme der Zeitrechnung hatten, welche die Welt gekannt hat, als auch die alten Hindus, rechneten mit einer ungeheueren Anzahl von Jahren — mit zehn- und hunderttausenden und blieben dabei doch immer auf dieser Seite ihres Jahres 1. Sie brauchten nie in Jahre „v. Chr." zurückzugehen. Vielleicht lernen wir etwas in der Zukunft von ihnen, das uns in dem Maße, als wir unsere Vorstellungen über Geschichte erweitern, befähigt, eine Methode der Jahresrechnung anzunehmen, welche es uns gestattet, den ganzen Verlauf der menschlichen Geschichte in einer fortlaufenden Reihenfolge der Ereignisse zusammenzufassen.

*Aus dem Râja Yoga-Messenger.*



Point Loma ist ein Zentrum, von welchem brüderliche Liebe in die Welt hinausströmt. Das dort gegründete Erziehungsinstitut hat keinen anderen Zweck für sein Bestehen, als den, der Menschheit im großen und ganzen Segen zu bringen, zu zeigen, daß das Leben, welches von Hoffnung begeistert ist, notwendigerweise das Leben ist, das reich an Errungenschaften ist, und daß der Mensch tatsächlich im vollsten Maße eine ungeheure und unvorstellbare Herrschaft über die Natur besitzt.

Der Wert des Erziehungsinstituts in Point Loma liegt in der Tatsache, daß es die Wahrheit seiner Theorien durch seine Erfolge bewiesen hat. Es hat die Mission, für welche es ins Leben gerufen wurde, durchgeführt. Es hat die Theosophie aus der Herrschaft des Intellektualismus befreit, welcher leicht noch viel selbstsüchtiger hätte werden können als die herrschende Gedankenrichtung, da der Bereich des Intellektualismus noch viel feiner ist. Es hat dargetan, daß das theosophische Leben das Leben praktischen, gesunden Menschenverstandes ist, und daß im Lichte seiner Philosophie die Schatten weichen und der Mensch sein Geburtsrecht der Freude antreten kann.

*Aus „Theosophie, der Pfad des Mystikers".*

# Die Theosophische Warte

Ergänzungsblätter zum Theosophischen Pfad. Rundschau und Zeitspiegel

## Katherine Tingleys neues Buch „Der Wein des Lebens"

### eine Anzeige von allgemeinem Interesse

Das größte und erstaunlichste Werk — oder vielmehr zwei Werke — des letzten Jahrhunderts waren *Isis entschleiert* und die *Geheimlehre*, beide von H. P. Blavatsky, der Sendbotin der großen Lehrer, von denen sie, wie sie sagt, gesandt worden war, um der Menschheit die alte Weisheitsreligion, die Geheimlehre des Altertums, zur Kenntnis zu bringen. In diesen zwei Werken gibt H. P. Blavatsky die Grundlinien, und an vielen Stellen auch nähere Angaben über die vollständigste Philosophie des Lebens, welche bis zum heutigen Tag vorhanden ist. Sie zeichnet hier den Ursprung, das Werden und die Bestimmung des Universums und des Menschen auf. Sie kündet ebenso den Ursprung und das Werden der großen Religionen. Ihr Werk ist hervorragend wissenschaftlich und philosophisch. Es gibt, um mit den Worten Talbot Mundys, des Verfassers des Buches *Om*, zu sprechen, das „Warum" des Lebens, während Katherine Tingleys Buch *Theosophie, der Pfad des Mystikers* das „Wie" des Lebens erklärt.

Nun wird ein neues Buch von Katherine Tingley angekündigt, *Der Wein des Lebens*, das sozusagen noch vollständiger „das Wie des Lebens" kündet, — das Geheimnis des rechten Lebens und das Geheimnis der Freude und Schönheit des höhergeistigen Lebens.

Ein Blick auf die Kapitelüberschriften wird die darin angebotenen Gedanken erkennen lassen:

### „Der Wein des Lebens"

Inhaltsverzeichnis:

VIII. Angelpunkte in der Tugend und im Mannesalter
IX. Mädchenjahre, Frauenschaft und Ehe

*5. Das Weltgewissen:*

I. Ein Wechsel in der Geistesverfassung
II. Krieg, ein Geständnis der Schwäche
III. Unbrüderlichkeit, der Wahnsinn unserer Zeit

*6. Die Bergpredigt:*

I. Studiere die alte Weisheit
II. Die Göttlichkeit im Innern
III. Reinkarnation, ein Schlüssel
IV. Karma, das Gesetz der Ursache und Wirkung

*7. „Größere Werke, denn diese sollt Ihr tun":*

I. ‚Bob' Ingersoll und Walt Withman
II. Die Seele — der Menschheit Ankergrund
III. Mache den ersten Schritt

*8. „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen":*

I. Das offene Tor zur Wahrheit
II. Der Schlüssel zur Weisheit
III. Eine universale Lehre
IV. Die Zweiheit in der Menschennatur

*9. Modernismus, die Gedankenrichtung zur Theosophie — I.:*

I. Das Lehren des Buchstabens, anstatt des Geistes der Bibel
II. Die jungfräuliche Geburt
III. Der ernste Forscher
IV. Die Zweiheit der Menschennatur
V. Die spirituellen Feuer brennen noch

*10. Modernismus, die Gedankenrichtung zur Theosophie — II.:*

I. Frühere Gegensätze
II. Fundamentalisten und Modernisten
III. Was bietet Theosophie?
IV. H. P. Blavatskys Werk
V. Ein neues und doch altes Evangelium der Wahrheit und der Hoffnung

*11. Okkultismus, die Wissenschaft des rechten Lebens:*

I. Wahrer und falscher Okkultismus
II. Jesus, der Eingeweihte
III. Die Wissenschaft des rechten Lebens
IV. Okkultismus für die Unglücklichen
V. Die Schönheit des Todes
VI. Okkultismus und Erziehung
VII. Praktischer Okkultismus

*12. Theosophie öffnet das Buch des Lebens:*

I. Heidentum und einstiges Christentum
II. Der Mensch, nicht als Sünder geboren und nicht auf dieses eine Erdenleben angewiesen
III. Jesus, des Menschen Sohn
IV. Die höhere Vaterlandsliebe
V. Der Weg des Werdens
VI. Die gegenwärtige Unvollkommenheit
VII. H. P. Blavatskys Sendung
VIII. Vorbereitung zur Ehe und Elternschaft
IX. Höhergeistige Zivilisation
X. Die große Botschaft

*13. Der verlorene Akkord im menschlichen Leben:*

I. H. P. Blavatskys Erwachen
II. Christi Lehren, nun vergessen
III. Jesus, der Eingeweihte
IV. Der verlorene Akkord
V. Den Menschen hinter den Gefängnismauern
VI. Theosophie und Erziehung
VII. Höhergeistiges Leben — der verlorene Akkord

*14. Der Tod, der Zwillingsbruder des Lebens — I.:*

I. Theosophische Grundsätze
II. Die Überzeugung von der Unsterblichkeit
III. Die Entwicklung der Seele
IV. Die Botschaft der schweigenden Natur
V. Selbsterkenntnis als Schlüssel
VI. Liebe, das große Mysterium

*15. Der Tod, der Zwillingsbruder des Lebens — II.:*

I. Autorität und Forschung
II. Willst du den Tod verstehen, erfasse zunächst das Leben
III. Bringe dein Gemütshaus in Ordnung
IV. Reinkarnation und Karma

*16. Warum bin ich ein Theosoph?*

I. Wie ein Mensch denkt, so ist er
II. Menschliche Wracks in Sicherheit bringen
III. Die Begrenzung des einen Erdenlebens
IV. Tod ist Befreiung, keine Tragödie

*17. Das offene Tor zu einer glänzenderen Zukunft für Amerika:*

I. Das Altertum der Welt
II. Das Land der Freiheit
III. Ein Leuchtfeuer der Welt
IV. Die Schrecken des Krieges
V. Theosophie, die Hoffnung der Welt
VI. Europa sieht auf Amerika
VII. Unsere Gesetze und Gesetzgeber

*18. Der Spiegel der unbegrenzten Schönheit:*

I. Traherne, der Seher
II. Ein Zeitalter der Forschung
III. Theosophie führt aufwärts zum Lichte
IV. Schritt für Schritt klimmen wir höhenwärts
V. Der Wein des Lebens

William Quan Judge, der Nachfolger von H. P. Blavatsky als Lehrer in der Theosophischen Bewegung und Katherine Tingleys Vorgänger in diesem Amt, hat einst geschrieben, daß ein Grund dafür, daß viele die Theosophie nicht richtig verstehen, durch die Tatsache bedingt ist, daß sie Theosophie ansehen „als eine Art Sonnenaufgang in ferner Zeit, den wir zu erreichen suchen müssen; anstatt zu erkennen, daß Theosophie ein Licht ist, unserem Weg bei unserem täglichen Handeln eine Leuchte zu sein. Theosophie ist nichts wert, wenn sie nur ein leerer Begriff bleibt; sie ist aber unschätzbar als die beste Regel und als das Ideal des Lebens."

Der Grundton von Katherine Tingleys Lehren ist die Anwendung der Lehren der Theosophie auf die Probleme des täglichen Lebens und, wie es in dem Ausspruch von W. Quan Judge richtig heißt, „ein Licht, unserem Weg bei unserem täglichen Handeln eine Leuchte zu sein."

Dieselben großen Prinzipien des Lebens, die nämliche grundlegende Philosophie inbezug auf das Universum und den Menschen, die gleiche Lehre von der Göttlichkeit im Innern aller Dinge sind in Katherine Tingleys Schriften enthalten, wie wir sie in den großen Werken von H. P. Blavatsky finden; aber die Lehre ist von Katherine Tingley in einer neuen, mehr verinnerlichten Weise dargestellt; sie wendet sich an jeden Menschen, nicht nur an den Gelehrten und den Philosophen, sondern an alle Männer und Frauen, ganz gleich, welches ihre Laufbahn im Leben ist — an den Angestellten im Büro oder im Laden, an den Arbeiter auf der Straße, wie an den Landmann, an die Hausfrau und an die Mutter mit ihrer Familie. Sie wendet sich auch an die heranwachsende Jugend und bietet ihr Ideale, die den jungen Leuten tatsächlich ein Licht sein können auf dem Pfad ihres Lebens. Und, was Katherine Tingley selbst nicht sagt, viele ihrer treuesten Anhänger, einschließlich einiger von H. P. Blavatsky's Schüler, halten sich zu dem Gedanken berechtigt, daß sich durch alle Lehren von Katherine Tingley Erinnerungsblitze an manche ihrer vorhergehenden Leben ziehen.

Das Buch wird zweifelsohne seinen Weg in viele, viele Heime finden, es sollte in jedem Haus und in jeder Bibliothek zu finden sein. Katherine Tingleys zwei Bücher: ***Theosophie, der Pfad des Mystikers*** und das im Erscheinen begriffene: ***Der Wein des Lebens*** bilden den Markstein für eine neue Zeit auf dem Gebiet der höhergeistigen Lehren in der Literatur.

*J. H. Fussell, Sekretär*
*der Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft.*